

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

ISSN 0939 - 334X | Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

65. Jahrgang | 18.04.2013 | 1

Myrte (*Myrtus communis* L.) – ein Dermotherapeutikum aus dem verlorenen Paradies

„Habt Erbarmen,
An zwei Armen
Fehlen mir neun Fingerlein.
Lieber Prinz! in deinem Reiche
Wachsen jetzt neun Myrtenzweige,
Und sie sind mein Fleisch und Bein.
Habt Erbarmen,
Schafft mir Armen
Wieder die neun Fingerlein.“

→ Nachdem in Clemens Brentanos (1778–1842) *Märchen vom Myrtenfräulein* ein Myrtenstrauch und damit auch das ihm innewohnende Myrtenfräulein durch eifersüchtige Nebenbuhlerinnen verletzt wurden, fleht das hochzeitswillige Fräulein seinen geliebten Prinz um Wiederherstellung und Heilung an.¹ Diese Pflanze wählte der Dichter gewiss nicht zufällig als zentrales und namensgebendes Motiv seiner Erzählung, denn sie diente in vielen Kulturen seit jeher nicht nur als Sinnbild für Jungfräulichkeit und ewige Jugend, sondern symbolisierte zugleich Überwindung des Todes, Reinigung und Neuanfang.

Von Johannes Müller und
Sabine Anagnostou, Marburg

Nach einer arabischen Legende wuchs die Myrte im Paradies, und Adam nahm einen Zweig als Andenken mit, als er es verlassen musste. Schon die altägyptischen Frauen schmückten sich bei festlichen Anlässen mit den rosaroten Lotosblumen, den tiefroten Granatapfelblüten und den schneeweißen Blüten der Myrte. Nach Mitteleuropa gelangte die im mediterranen und vorderasiatischen Raum heimische, wärmeliebende und immergrüne Pflanze allerdings erst sehr viel später; auch hier wurden ab dem 16. und 17. Jahrhundert die damals seltenen und teuren Blüten als besonders edler Braut-

schmuck verwendet.² Doch nicht nur die Blüten der sogenannten Brautmyrte fanden damals Verwendung, auch die Früchte und Blätter nutzte man – allerdings weniger ihrer Schönheit wegen, sondern vielmehr aufgrund ihres würzigen Geschmacks und ihrer Heilwirkung.

Frühe Hinweise auf eine Nutzung der Myrte

Schon die Römer schätzten nicht nur die Beeren der Myrte zur Aromatisierung von Wein und getrocknet zum

EDITORIAL



1813 – 1913 – 2013

In der Zeit, in der Napoleons Stern rapide zu sinken begann, um in der Völkerschlacht von

Leipzig endgültig unterzugehen, verstarb in Paris der hochgeachtete Apotheker, Chemiker und Gelehrte Antoine Parmentier (1737–1813). Seine Karriere begann 1769, als er bei einer Hungersnot den Preis der Académie française für seinen Vorschlag, als Grundnahrungsmittel Kartoffeln anstatt Brot einzusetzen, gewann. Es folgte eine Laufbahn als Militärapotheker, der mit seinen Vorschlägen zur Hygiene und weiteren Untersuchungen zur Zucker-gewinnung aus heimischen Produkten nicht nur dem Ancien régime, sondern auch Napoleon diente. Bereits Chefapotheker des Hôtel des Invalides, avancierte er schließlich zum Generalinspektor des Medizinalwesens. Kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkriegs, den unsere französischen Nachbarn noch heute „la grande guerre“ nennen, gründeten der junge Archivar Eugène-Humbert Guitard, der Direktor der Pharmacie Centrale de France und der Bibliothekar der Ecole Supérieure de Pharmacie am 1. Februar 1913 die Société d'Histoire de la Pharmacie in Paris als ältesten pharmaziehistorischen Verein, der bis heute besteht. Um diese historischen Daten nicht aus dem Blickfeld geraten zu lassen, organisiert die Société d'Histoire de la Pharmacie 2013 vom 10.–14. September den 41. Kongress für Geschichte der Pharmazie in Paris. Neben den genannten Hauptthemen, die in Plenarvorträgen behandelt werden, sind weitere, auch thematisch abweichende Vorträge und Poster zu erwarten. Verschiedene traditionelle Veranstaltungen des Kongresses werden ebenso geboten wie fachspezifische Exkursionen – kurz, um es mit Henri IV zu sagen: „Paris vaut bien une messe“ (Paris ist eine Messe wert).

W.-D. Müller-Jahncke



Abb. 1: Blühender Myrtenstrauch.

emer – Fotolia.com

Würzen von Soßen zu Wildschweinbraten.³ Plinius (23–79 n. Chr.) berichtet, dass der Überlieferung nach an jenem Ort, an dem Rom gegründet wurde, ein Myrtenhain wuchs und dass sich Römer und Sabiner nach Beendigung der Kämpfe, die durch den von Romulus eingefäderten Raub der Jungfrauen entfacht worden waren, mit Myrtenzweigen abrieben. Die Blätter streute man außerdem getrocknet und gepulvert zur Heilung auf Geschwüre auf. Ihre Wirkung beschreibt Plinius als leicht beißend, kühlend und dadurch schweißhemmend. Das Myrtenöl gewann man seiner Beobachtung nach durch Besprengen der blauschwarzen Beerenfrüchte mit warmem Wasser und anschließendem Auskochen. Aufgrund seines als adstringierend geschilderten Effekts nutzte man es unter anderem zur Behandlung von Zahnschmerzen und Zahnfleischentzündungen, chronischen und nässenden Geschwüren, Ausschlägen und Verbrennungen sowie als Einreibung gegen Schuppen, Rhagaden und Feigwarzen, bei Verrenkungen der Gelenke und schließlich auf Insektenstichen und -bissen.⁴ Plinius merkt an, dass der damals in Rom nur spärlich vorhandene und entsprechend teure Balsam des Balsambaums *Commiphora opobalsamum* (LEMOINE) ENGL. regelmäßig mit dem lokal verfügbaren, günstigeren Myrtenöl gestreckt und dadurch verfälscht wurde.⁵

Nach Dioskurides (1. Jahrhundert n. Chr.) gewann man das Myrtenöl hingegen durch Zerstoßen der Blätter, Kochen des entstandenen Pulvers mit Olivenöl oder Wasser und Abschöpfen des Öls an der Oberfläche und nicht, wie bei Plinius geschildert, aus den Beeren. Blätter und Früchte der Myrte wurden oftmals in ähnlicher Weise zu Arzneizwecken verwendet und als gleichwertig angesehen. Dioskurides berichtet, das Myrtenöl sei adstringierend und tonisierend, es werde deshalb in Gemischen zur vernarbenden Wundbehandlung eingesetzt und sei außerdem zur Behandlung von Verbrennungen, Schorf, Grind, Ausschlägen, Intertrigo, Rhagaden und Kondylomen sowie gegen übermäßiges Schwitzen geeignet.⁶ Der Myrtenwein, gewonnen aus Ästen, Blättern und Beeren, habe sich gegen Schorf, Grind, Ausschlag, Zahnfleisch- und Mandelschwellungen sowie eitrigen Ohrenausfluss bewährt,⁷ der Saft der Beeren mit Wein vermischt auch gegen Spinnenbisse und Skorpionstiche. Als Sitzbad sei Myrtenwein gegen Uterus- und Mastdarmpfalle geeignet und werde wie das aus den Blättern gewonnene Öl in Salben gegen Exantheme, Grind und Schorf eingearbeitet. Für Dioskurides waren damit die zahlreichen äußerlichen Anwendungen der verschiedenen Pflanzenteile der Myrte allerdings noch

lange nicht erschöpft: Die zum feinen Pulver verriebenen Blätter schlug er als Breiumschlag mit Wasser gegen sezernierende Geschwüre und auf allen nässenden Körperstellen sowie mit grünem (Oliven-) Öl, Rosenöl oder Wein gegen bläschen- und rosenartige Geschwüre, Hodenentzündungen und Kondylome vor, die getrockneten und zerstoßenen Myrtenbeeren sollten hingegen ein brauchbares Puder gegen Nagelwallentzündung und eingewachsene Nägel sowie gegen Achsel- und Körperschweiß ergeben. Auch im gerösteten oder rohen Zustand mit Wachs zu einer Salbe verrieben, könne man sie auf Nagelwallentzündungen und Verbrennungen auftragen. Diese zahlreichen Anwendungsbeschreibungen weisen auf die kühlende, adstringierende und entzündungshemmende Wirkung der Myrte hin, auf die man sich offensichtlich schon in der Antike verließ.

Mittelalterliche arabische Phytotherapie

Der persische Arzt Haly Abbas (gest. 994) berichtet, dass die zerstampften Früchte der Myrte dem gereizten Gaumen guttun würden, wenn man sie lutsche; auf das Gesicht aufgetragen linderten sie Sommersprossen. Mit Wein gekocht, heilten sie Wunden an Händen und Füßen, außerdem Schwellungen und Wundsein am After. Der ausgepresste Saft der Beeren mit Wein vermischt sei hilfreich bei Bissen von Reptilien [„valet morsibus reptilium“]. Der Saft aus den Blättern reinige hingegen faulende, entzündete Schwellungen im Ohr, und wenn man den Mund damit ausspüle, nütze er auch bei Zahnfleischentzündungen und stoppe Blutungen. Ein wässriges Dekokt der Blätter sei ebenfalls adstringierend und stille Blutflüsse, kuriere als Umschlag Pusteln am Kopf und Haarausfall sowie Knochenbrüche. Ein Extrakt der in Wein ausgekochten Blätter trockne und heile Wunden, wenn man sie damit spüle.⁸ Der hispano-arabische Arzt und Botaniker Ibn al-Baitār (Ende 12. Jhdt. – 1248) empfiehlt unter anderem, die Myrtenfrüchte in Wein zu kochen und Geschwüre an Knöcheln und Füßen mit darin getränkten Umschlägen zu umwickeln.

Den aus den Beeren gewonnenen Myrtenwein betrachtet er als gleichwertig zur direkten Anwendung der Früchte. Man trage ihn gegen Schuppen, nässende Geschwüre und Pusteln am Kopf auf und stelle auch erweichende Pflaster damit her. Zerstoßen oder gepulvert, mit Wasser übergossen und etwas Olivenöl, Rosenöl oder Wein vermischt, seien die Blätter eine geeignete Basis für Breiumschläge gegen feuchte Geschwüre, Flechten, Rotlauf, juckende Bläschen, heiße Geschwüre der Hoden und Hämorrhoiden. Auch getrocknet, gepulvert und direkt auf feuchte, sezernierende Geschwüre oder auf Ablösungen der Haut aufgestreut, könne man einen heilsamen Effekt beobachten. Umschläge mit den Pflanzenteilen der Myrte könnten bei Verrenkungen einer Schwellung der Gelenke entgegenwirken; die reifen Beeren seien dabei am stärksten schmerzstillend.⁹ Der syrische Wundarzt Ibn al-Quff (1233–1286) unterscheidet eine wilde und eine domestizierte Myrtenart, wobei die wilde stärker adstringierend sei. Er empfiehlt einen warmen Umschlag des Absuds aus den Blättern gegen Verbrennungen durch Feuer und Wasser. Die Blätter könne man auch trocknen, pulvern und dann entweder direkt auf nässende, faulige Geschwüre aufstreuen oder in Wundsalben einarbeiten, die die Neubildung des Fleisches förderten und gleichzeitig die Wunde schützten.¹⁰ Ibn al-Quffs ebenfalls chirurgisch und wundärztlich erfahrener Kollege von der Iberischen Halbinsel, Muhammad as-Šāfra (um 1270–1360), macht detaillierte Angaben zu einer Wundsalbe aus Myrtenblättern, Wachs und Olivenöl, die besonders gut Verbrennungen durch Feuer heilen soll.¹¹ Avicenna (980–1037) zählt wie Ibn al-Quff das „oleu[m] myrtinu[m]“ zu den „Medicin[a]e incarna[n]tes vulnera“, was man aus heutiger Sicht als Granulations- oder epithelisierungsfördernde und dadurch wundheilungsbeschleunigende Heilmittel interpretieren kann. Auch im Kapitel „Medicin[a]e [con]solidativ[a]e et sigillativ[a]e“, also „zusammenwachsen lassende und versiegelnde Heilmittel“, kann man die Myrte wiederfinden. In diesem Zusammenhang erwähnt er ein seiner Meinung nach außergewöhnlich hilfreiches Leinenpflaster mit Myrtenöl zur

Wundbehandlung.¹² Nicht nur in dieser, sondern auch in vielen anderen Rezepturen vertraute man in der mittelalterlichen arabischen Medizin auf die zusammenziehende, schmerzstillende, trocknende und wundheilungsfördernde Wirkung der Myrte.

Rezeption und Assimilation im lateinisch-christlichen Mittelalter

Bei dem von Hildegard von Bingen (1098–1179) beschriebenen *Mirtelbaum* handelt es sich wohl nicht um die Gemeine Myrte *Myrtus communis* L., sondern um den Echten Gagerstrauch *Myrica gale* L., denn sie empfahl dessen Blätter nicht nur gegen Hautleiden wie Skrofeln und offene Geschwüre, sondern auch zum Bierbrauen.¹³ Der in nördlicheren Gefilden heimische Gager war aufgrund seiner berauschenden und konservierenden Wirkung als Hopfenersatz beliebt, wohingegen das Bierbrauen mit Myrte nicht beschrieben wurde. Spätere und teilweise im Volksmund noch heute gebräuchliche Bezeichnungen für den Gager wie *Gerbermyrte* oder *Torfmyrte* zeugen davon, dass im Mittelalter beide Pflanzen wegen ihrer ähnlich derben, ledrigen und aromatischen Blätter teilweise identisch bezeichnet und verwendet wurden. Somit kann man in hochmittelalterlichen europäischen Schriften nie ganz sicher sein, welche der beiden Pflanzen gemeint ist. Erst gegen Ende des Mittelalters unterschied Johannes Wonnecke von Kaub (um 1430–1503/1504) die beiden Pflanzen *Mirica* und *Mirtus*, denen er im *Gart der Gesundheit* von 1485 zwei unmittelbar aufeinander folgende Kapitel widmete.¹⁴ Den klassischen Lehrmeistern

folgend, war er davon überzeugt, dass die Blätter, in Wein gekocht und als Pflaster auf Wunden aufgelegt, diese sehr schnell heilten. Auch zur innerlichen Anwendung sei die Pflanze angezeigt: Hierzu zitierte er den in Europa überaus einflussreichen Avicenna, der geschrieben habe, von allen Sirupen, die er kenne, sei keiner so gut gegen Lungenschmerzen wie der Myrtensirup. Auch als Lungen- und Bronchialtherapeutikum hat die Myrte also eine sehr lange Tradition, da Myrtenöl bis heute als Expektorans dient.

Ignoriert von den Vätern der Botanik

Keiner der gemeinhin als *Deutsche Väter der Botanik* bezeichneten Heilkundigen des 16. Jahrhunderts Hieronymus Bock (1498–1554), Otto Brunfels (1488–1534) und Leonhart Fuchs (1501–1566) erwähnt die Myrte in seinem Kräuterbuch. Dies überrascht vor allem deshalb, weil schon 1475 in einer Lüneburger Apotheke die Drogen *Semen mirti*, *Oleum mirti* und *Siropus mirtinus* vorrätig gehalten wurden und in der Wormser Taxe von 1582 *Myrtus* so-



Abb. 2: Myrtenzweig.

Mauro Rodrigues – Fotolia.com

wie *Semen Myrti*, *Oleum Myrtinum* und *Sirupus Myrtinus* aufgelistet sind. Man kann also davon ausgehen, dass die Myrte bei den Praktikern der Wundbehandlung schon längst etabliert war und deshalb in Apotheken vorrätig gehalten wurde. Vermutlich war die ursprünglich aus dem Mittelmeerraum stammende Myrtenpflanze im deutschsprachigen Gebiet jedoch nicht weit genug verbreitet und fand deshalb keine Beachtung durch die Kräuterbuchautoren, die daran interessiert waren, die *Materia medica* der Antike in der lokalen Flora wiederzufinden. Außerdem kam die Myrte in Mitteleuropa nur sehr selten zur Blüte, und selbst wenn, konnte man kaum reife Früchte ernten, wie der holländische Arzt und Botaniker Rembert Dodoens (1517–1585) richtig anmerkte, der wohl unter anderem deshalb empfahl, die grünen Blätter auf feuchte Geschwüre aufzulegen.¹⁵ Er stellte den Myrtenstrauch auch bildlich sehr anschaulich mit auffällig wenigen weißen Blüten dar.¹⁶ Dennoch waren alle Myrten-Drogen in Apotheken gängige Waren – man importierte sie offensichtlich zum Teil aus den Mittelmeerländern. Valerius Cordus

(1515–1544) führt in seinem 1546 erschienenen Nürnberger *Dispensatorium pharmacopolarum* neben den *Simplicia* Myrtenblätter und -beeren unter anderem das *Oleum Myrtinum* auf, das damals gewöhnlich aus einem Auszug von Myrtenblättern in Olivenöl bestand.¹⁷ Auch die reifen Myrtenbeeren, die man meist aus dem wärmeren Süden importieren musste, waren Bestandteil offizineller Rezepturen: Valerius Cordus nennt *Baccarum Myrti maturarum* beispielsweise neben Myrtenöl als Zutat der Salbe *Unguentum Comitissae*, die auf einer Rezeptur des italienischen Arztes Guglielmo da Vagnana (gest. 1339) beruhte, zahlreiche klassische Wundbehandlungsdrogen enthielt und unter anderem zur Linderung der Symptome von Hämorrhoiden verwendet wurde. Der ebenfalls aus Italien stammende Arzt und Botaniker Pietro Andrea Mattioli (1500–1577) konnte – anders als die Gelehrten jenseits der Alpen – in seiner Heimat reichlich auf die dort schon seit der Antike kultivierte und als Heilpflanze verwendete Myrte sowie einen entsprechend vorhandenen Erfahrungsschatz zurückgreifen und widmete ihr auch ein vergleichsweise um-

fangreiches Kapitel. Der Abschnitt zur äußerlichen Anwendung der Pflanze nimmt einen Großteil davon ein. Dort kann man lesen, dass die Beeren in Wein gekocht sehr gut Geschwüre am ganzen Körper zu heilen vermögen. Die Beeren mit Gerstenmehl auf Augenlider und Stirn aufgestrichen, sollten Entzündungen der Augen lindern. Als Kopfpackung wirkten sie gegen Milben, nässende Ekzeme, Flechten und verhinderten Haarausfall. Man könne auch aus den Myrtenbeeren, Rosen, Korallen und Mastix ein Pulver zubereiten und es auf den Kopf aufstreuen, um durch Entzündungen verursachte Ausflüsse zu trocknen. Die gekochten Myrtenbeeren und -blätter trage man auf „müde, erschlagene Glieder“ und gebrochene Beine auf. Eine wässrige Abkochung beseitige Hautunreinheiten; wenn allerdings der aus den Blättern frisch ausgepresste Saft zur Verfügung stehe, sei dieser vorzuziehen, denn er wirke besser als der Extrakt.¹⁸ Die Blätter, zerstoßen und direkt mit etwas Wasser als Breiumschlag aufgelegt, kurierten feuchte Geschwüre. Mit Rosenöl und Wein vermischt sei eine bessere Wirkung gegen „umbfressende Geschwüre, das wilde Feuer, die Geschwulst der Gemächt, den Nachbrandt und die Arschblattern“¹⁹ gegeben. Die getrockneten und gepulverten Blätter könne man direkt auf „Fingergeschwüre“ und eingewachsene Nägel sowie gegen den „Brandt“²⁰ aufstreuen oder zuerst zu Asche verbrennen und dann mit Wachs und Olivenöl ein Pflaster gegen die selben Beschwerden herstellen. Ein feuchter Umschlag, getränkt mit einem Dekokt aus Beeren und Blättern, helfe gegen „hitze Geschwülste“ und das „fliegend Feuer“.²¹ Gegen Halsschmerzen solle man mit dem Saft aus Myrtenblättern gurgeln, und wer das „reißen in Gliedern“ habe, der solle getrocknete Myrtenblätter zerstoßen, mit Rotwein aufgießen, getrocknete Rosen darin kochen, dann Rosenöl hinzufügen, auf einem Kohlenfeuer bis zur Pflasterkonsistenz eindicken und das Gemisch schließlich warm auf die Haut auftragen. Demnach stand also im 16. Jahrhundert weiterhin die trocknende, entzündungshemmende und teilweise auch antiparasitär genutzte Wirkung der Myrte im Vordergrund.



Abb. 3: Ein Arzt und sein Gehilfe bereiten ein Cataplasma vor. Miniatur aus einer arabischen Dioskurides-Handschrift, Bagdad 1224. Freer Gallery of Art, Washington D. C.

Zusammenziehen erwünscht

„Myrten und Heydelbeer die seynd gar nah verwant,
Doch in der Apoteck, die Myrten mehr bekant.
Die Beeren, Blätter, seynd gar öffters im gebrauch,
Sie beyde ziehen an, und stopfen bald den Bauch.
So man auch Blut außwirfft, dann lobet man sie sehr;
Doch braucht man äusserlich sie beyderseits viel mehr.
Mit Blättern reibt man sich, sie halten auff den Schweiß,
Auch auß den Beeren man ein Syrup macht mit fleiß,
Wie auch ein Oel, durch Kunst darauß man machen thut,
Die beyde wie gedacht, die seynd zu vielem gut.“²²

Johann Joachim Becher (1635–1682)

Der ehemalige Militärarzt Johann Schröder (1600–1664), zu dessen Aufgaben als Stadtphysikus von Frankfurt am Main zeitweise die Aufsicht über die fünf Apotheken der Stadt gehörte, berichtet, man hielte dort die Blätter und Beeren der Myrte vorrätig, die in wärmeren Ländern am Meer wie Italien und Südfrankreich wachse. Beide Drogen hätten eine adstringierende, stark trocknende und leicht kühlende Wirkung. Die Myrte würde häufig äußerlich und nur selten innerlich gebraucht, obwohl sie unter anderem auch gegen Blutspucken eingenommen „nicht übel dienen“ solle. Die gepulverten Blätter wirkten gut gegen Schweißgeruch unter den Armen und an anderen Körperstellen, wenn man sie dort aufstreue; außerdem hätten sie sich gegen Mundgeruch und zur Stillung von Nasenbluten bewährt. Die Beeren milderten hingegen Entzündungen der Augen und führten bei Verrenkungen und Beinbrüchen zur Genesung. Auch gegen Kopfgrind und -schuppen seien sie wirksam.²³ Von einer heilungsfördernden Applikation auf offene Wunden berichtete er nicht, obwohl man bei ihm als ehemaligem Feldarzt im Dreißigjährigen Krieg auch wundärztliche Erfahrung voraussetzen kann. Die adstringierende und antiphlogistische Wirkung der Myrte stand bei seinen Anwendungsempfehlungen im Vordergrund.

Etabliert in Wundbehandlung und Kosmetik

Im 18. Jahrhundert änderte sich nichts Wesentliches am Anwendungsspektrum der Myrte. Der Enzyklopädist Johann Heinrich Zedler (1706–1751) weist darauf hin, die Blätter und Blüten würden zur Reinigung der Haut und zur „Befestigung des Fleisches“ gebraucht. Blätter und Beeren kühlten und trockneten, wirkten adstringierend, stillten Nasenbluten und eigneten sich auch als Umschläge und Pflaster gegen verrenkte Glieder und Beinbrüche. Die gepulverten Blätter stillten Schweiß und wirkten üblem Schweißgeruch entgegen, und eine wässrige Abkochung taugte als Spülung gegen Mundfäule. Sowohl die Verwendung als Desodorans als auch als Mundspülung kann man als Hinweis auf eine antibakterielle Wirkung deuten. Zedler bemerkt zudem, man könne das Pulver auch direkt in Geschwüre einstreuen. Das Öl ziehe ebenfalls zusammen und kühle, es heile „die Schrunden des Mast-Darms, und die Geschwüre an heimlichen Orten bey denen Weibern“, sei also auch bei Hämorrhoiden und weiblichen Genitalerkrankungen in Gebrauch. Es wurde auch immer wieder auf die kosmetische Verwendung der Myrte hingewiesen: Die Myrtenbeeren beseitigten auf der Kopfhaut nicht nur Grind und Schuppen, sondern schwärzten außerdem das Haar und verhinderten Haarausfall. Aus den Blüten destilliere man wohlriechende Essenzen für die Parfümerie.²⁴ Man setzte den Myrtenwein außerdem gegen Milben am Kopf, Flecken und unreine Haut ein.²⁵ Die Beeren waren aufgrund ihrer adstringierenden Wirkung weiterhin offizieller Bestandteil des *Unguentum Comitissae*. Auch die Myrtenblätter sind in Arzneibüchern dieser Zeit als übliche Apothekenware gelistet. Man schätzte sie ebenfalls aufgrund ihrer adstringierenden Wirkung, vor allem auf durch Skorbut erschlafftes Zahnfleisch, entweder gekaut oder als Dekokt aufgepinselt. Die Blüten waren hingegen im deutschsprachigen Raum nie offiziell. Bei der Verwendung von Myrtenbeeren und -blättern kann man im 18. Jahrhundert eine Verlagerung von der medizinischen Indikation hin zur Kosmetik feststellen. Hierbei machte man sich neben dem angenehmen Duft die gut bekannten und auch



Abb. 4: Abbildung der Myrte in Rembert Dodoens' „Cruydeboek“. UB Marburg, Rembert Dodoens (1563), S. 599. Digitalisiert verfügbar unter <http://archiv.ub.uni-marburg.de/dodoens/inhalt.htm>

schon sehr lange genutzten antibakteriellen und adstringierenden Wirkungen der Myrte zunutze.

Von der Nutz- zur Zierpflanze

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war ein starker Rückgang in der Akzeptanz der Wirksam- und Nutzbarkeit der Myrte zu verzeichnen – sie galt inzwischen mehr oder weniger nur noch als Zier-, Garten- und Zimmerpflanze. In der Enzyklopädie von Johann Georg Krünitz (1728–1796) heißt es, der Gebrauch der Myrte als Arznei sei inzwischen obsolet. Auf Wirkungen, die der Myrte früher zugeschrieben worden waren, wird nicht mehr eingegangen.²⁶ Auch Georg Christian Wittstein (1810 bis 1887) nannte in seiner Rückschau zum Gebrauch der Myrte kaum noch äußerliche Anwendungen. Die Myrtenblätter und -beeren hätten früher gegen Durchfälle und ein Extrakt als Gurgelwasser bei Mundfäule gedient.

Als Adstringens habe man vor allem die Auswüchse an älteren Zweigen genutzt, die durch Gallinsekten verursacht seien.²⁷ Er verlor hingegen kein Wort über die zahlreichen dermatologischen Indikationen, die man den Teilen der Myrte in früheren Zeiten zugesprochen hatte. Die Myrte oder ihre Zubereitungen hatten zudem weder in den regionalen Länderpharmakopöen des frühen 19. Jahrhunderts noch im ersten gesamtdeutschen Arzneibuch von 1872 Aufnahme gefunden. Hermann Thoms' (1859–1931) Bericht zufolge waren die *Folia Myrti* in den 1930er-Jahren indes noch offizinell in Spanien, Portugal und Mexiko. Ob dies auf immer noch nachwirkende, starke arabische Einflüsse auf die Pyrenäenhalbinsel im Mittelalter und eine daraus resultierende größere Akzeptanz der Wirksamkeit der rund um das Mittelmeer heimischen Pflanze zurückzuführen ist, sei dahingestellt. Als einzige medizinische Anwendung der Myrte nannte Thoms „Aufgüsse der Blätter [...] als desinfizierende Diuretika bei Erkrankungen der harnableitenden Wege“, was auf eine antibakterielle Wirkung hinweist, wenn auch hier innerlich genutzt und nicht im Zusammenhang mit einer möglichen Wundbehandlung.²⁸ In *Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis* war Myrtus zunächst nicht als apothekenrelevante Droge verzeichnet, erst in einer vollständig neu bearbeiteten Auflage aus dem Jahr 1927 findet man das ätherische Myrtenöl, das damals in Deutschland wieder in Form von französischen, spanischen und korrischen Spezialitäten als „Antiseptikum, Sedativum und Stimulans bei Lungenerkrankungen“²⁹ gehandelt wurde. Auch hier findet sich keinerlei Hinweis mehr auf eine äußerliche, nicht einmal kosmetische Anwendung. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es im 19. und 20. Jahrhundert eine allgemeine Abkehr von einer medizinisch-pharmazeutischen Verwendung der Myrte gab; nur selten ist noch eine innerliche Anwendung als Harndesinfiziens oder Lungenheilmittel dokumentiert.

Permanent im Orient

Zurzeit hat die Myrte keinen Anteil an der rationalen, wissenschaftlich begründeten Phytotherapie von Haut-

erkrankungen und Wunden in Europa und wird in entsprechenden Lehrbüchern nicht berücksichtigt. Auch in der Volksmedizin ist keine derartige Nutzung bekannt – im Gegensatz zum Nahen und Mittleren Osten, wo sich die traditionelle Verwendung als Wundbehandlungsmittel viel länger und teilweise bis heute gehalten hat: In Ägypten verwendete man noch in den 1930er-Jahren Dekokte, Kaptasmen und ölige Zubereitungen der Myrte gegen Geschwüre und Hämorrhoiden,³⁰ und auch im Jemen wurden die Blätter noch mindestens bis ins 20. Jahrhundert als Breiumschlag genutzt und ein Dekokt aus den Blättern gegen Geschwüre, Wundliegen, Ekzeme und Prellungen aufgestrichen.³¹ Bis heute wird berichtet, dass man dort eine Paste aus Myrtenblättern auf Wunden und auch auf gesunde Haut zur Insektenabwehr, speziell gegen Stechmücken, aufträgt. In einigen arabischen Ländern kann man außerdem beobachten, dass Myrtenblätter zermahlen und in Wasser gekocht gegen Nasenbluten in die Nase eingestrichen werden. Die Asche der verbrannten Blätter trägt man auf Blasen und Geschwüre auf, und auch Skorpionstiche reibt man mit zerquetschten Myrtenblättern ein.³² In Europa werden standardisierte Extrakte aus der Myrte zurzeit hauptsächlich als Expektorans eingesetzt: So enthalten zum Beispiel die Fertigarzneimittel Gelomyrtol® und Gelomyrtol® forte unter anderem einen – wenn auch geringen – Anteil an rektifiziertem Myrtenöl.

Die Forschungen an den Inhaltsstoffen und Wirkungen, die eine Wundbehandlung mit Myrte rechtfertigen würden, sowie die medizinischen Anwendungsversuche beschränkten



Abb. 5: Bereitung einer Arznei aus Myrtenblättern.

Inga Dudkina – Fotolia.com

sich lange weitgehend auf den orientalischen Kulturraum. Bereits Ende der 1980er-Jahre prüfte man im Irak traditionell gegen rheumatische Beschwerden verwendete Heilpflanzen und stellte dabei eine entzündungshemmende Wirkung von *Myrtus communis* L. fest, wenn auch etwas schwächer ausgeprägt als bei anderen vergleichbar angewandten Pflanzen. 2011 konnte man unter ähnlichen Versuchsbedingungen im Iran an Mäusen ebenfalls einen anti-inflammatorischen und zusätzlich einen antinozizeptiven Effekt durch wässrige und alkoholische Extrakte aus der Myrte beobachten, der durch Naloxon verhindert wurde, was auf einen Wirkmechanismus an Opioid-Rezeptoren hindeutet.³³ Auch in Algerien und Spanien untersuchte man die entzündungshemmenden Eigenschaften traditioneller mediterraner Heilpflanzen gegen Infektionen und schmerzhaft Entzündungen im Tiermodell und fand zusätzlich eine antioxidative Aktivität des Myrtenextrakts. Bei bestimmten Versuchsanordnungen hatte die Myrte sogar den

größten antiinflammatorischen Effekt aus dieser Auswahl von Pflanzen aufzuweisen.³⁴ Aus Äthiopien, wo Zubereitungen aus der Myrte nicht nur eine bedeutende Rolle als Desodorans und Kosmetikum spielen, sondern auch von traditionellen Heilern intensiv eingesetzt werden, berichtete man über ein breites antibakterielles Spektrum *in vitro*.³⁵ Da sich die Myrte dadurch und durch den seit Jahrtausenden geschätzten kühlenden, entzündungshemmenden Effekt zur Behandlung von Verbrennungen anbietet, kam man im Irak auf die Idee, speziell aus Verbrennungswunden isolierte Bakterien auf ihre Empfindlichkeit gegen pflanzliche Wirkstoffe zu prüfen und erzielte durch einen wässrigen Extrakt aus der Myrte und dem aus der gleichen Familie der Myrtengewächse (Myrtaceae) stammenden Eukalyptus (*Eucalyptus globulus* LABILL.) eine hervorragende, mit standardmäßig eingesetzten Antibiotika vergleichbare Wirkung gegen einige oft in Brandwunden vorhandene Keime wie *Pseudomonas aeruginosa* und *Staphylococcus aureus*.³⁶ Im Jahr 2011 wiederholte man den Versuch unter ähnlichen Bedingungen und fand eine gute Wirksamkeit von Extrakten aus Myrte, Eukalyptus und Oleander (*Nerium oleander* L.) gegen pathogene Keime aus post-operativen Wunden, die teilweise gegen routinemäßig eingesetzte Antibiotika resistent sind.³⁷ Außerdem enthält die Myrte Gerbstoffe, speziell Gallotan-nine, die durch die Ausbildung einer schützenden Membran ungünstige Wachstumsbedingungen für Mikroorganismen schaffen und die Resorption von Bakterientoxinen in Brandwunden vermindern können. Eine fungizide Wirkung der Myrte war schon Ende der 1980er-Jahre beschrieben worden.³⁸ Das ätherische Öl zeigte auch einen signifikanten und in Kombination mit Amphotericin B synergistischen Effekt gegen klinische Isolate von *Candida albicans*,³⁹ den häufigsten Erregern von oberflächlichen Candidosen der Haut und Schleimhaut. Zur antiviralen Wirkung des ätherischen Myrtenöls liegt eine klinische Studie aus dem Iran vor, bei der sowohl die Gesamtdauer der Ausbrüche einer rezidivierenden Herpes simplex-Infektion als auch die individuell feststellbaren Symptome signifikant verringert waren.⁴⁰ Ebenfalls aus dem Iran stammt

eine andere klinische Studie, bei der man erfolgreich Patienten mit chronisch rezidivierender Aphthose durch eine Paste von wässrigem Myrtenblätterextrakt behandelte.⁴¹ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass der aus der gleichen Gegend stammende persische Arzt Haly Abbas schon im 10. Jahrhundert darauf hinwies, der Saft der Myrtenblätter lindere Zahnfleischentzündungen und stille Blutungen, wenn man den Mund damit ausspüle. Auch die 1989 in Marokko beobachtete antiparasitäre Wirkung von Myrtenextrakten, die dort in einem Versuch erfolgreich gegen Kopfläuse eingesetzt wurden,⁴² findet man bereits in der Anwendungsgeschichte der Myrte beschrieben; schon Tabernaemontanus (1522–1590) beschrieb beispielsweise die Beseitigung von Milben und Schuppen am Kopf durch Myrtenwein. Dass ein fünfprozentiger Myrtenextrakt im Tiermodell die Wundheilung beschleunigte, ein zehnprozentiger jedoch sogar eine gegenteilige Wirkung auslöste, führten Wissenschaftler im Iran ebenfalls auf toxische Effekte der Myrte zurück. Sie kamen zu dem Schluss, dass noch weitere Forschungen nötig seien, um die Zusammenhänge genauer zu verstehen.⁴³

Auch in Europa kommt man wieder ‚auf den grünen Zweig‘

Seit etwa einem Jahrzehnt kann man auch in europäischen Forschungseinrichtungen ein wieder aufkeimendes Interesse an der Myrte beobachten. Vor allem in Italien, wo eine Tradition der Wundbehandlung durch die Myrte seit dem Altertum dokumentiert ist, widmet man sich seit der Jahrtausendwende intensiv der Untersuchung von Inhaltsstoffen und Wirkungen. Wissenschaftler der Universitäten von Novara, Frankfurt am Main und Tübingen beschrieben im Jahr 2005 gemeinsam die entzündungshemmende Wirkung von Myrtucommulon, einem erstmals 1974 als antibakteriell wirksam beschriebenen Inhaltsstoff der Myrte.⁴⁴ Dieser antiinflammatorische Effekt von Myrtucommulon wurde 2009 in Neapel im Tiermodell bestätigt.⁴⁵ Eine weitere vielversprechende Wirkung, die 2008 erstmals beschrieben wur-

de, ist die Auslösung der Apoptose, des programmierten Zelltods von Krebszellen.⁴⁶

Zurück in die Zukunft

Im Hinblick auf mögliche neue oder wiederentdeckte Anwendungen der Myrte und ihrer Inhaltsstoffe sind in jüngster Zeit gute Nachrichten zu vermelden: Im Jahr 2010 verkündeten Wissenschaftler, dass ihnen die Totalsynthese von Myrtucommulon A geglückt sei.⁴⁷ Da die Ausbeute an reinem Wirkstoff bei einer Extraktion aus den Myrtenblättern gering und das Verfahren aufwändig ist, könnte diese Synthese einen wesentlichen Schritt auf dem langen Weg zu einem marktreifen Arzneimittel darstellen. Mehrere pharmazeutische Hersteller haben bereits Interesse an dem Verfahren bekundet, das der Saarbrücker Chemiker Johann Jauch zum Patent angemeldet hat. Im Arbeitskreis des in Jena forschenden Pharmazeuten Oliver Werz befasst man sich zurzeit mit der Aufklärung der Wirkmechanismen und Targets der antiinflammatorischen und antineoplastischen Inhaltsstoffe der Myrte, um weitere klinische Anwendungen zu eröffnen.

Ein anderes aktuelles Verwendungsgebiet der Myrte ist die apothekenexklusive Kosmetik. In diesem Feld erweist sich die französische Firma Pierre Fabre Dermo Kosmetik als besonders aktiv. Sie hat mit dem *Klorane Kurshampoo gegen Schuppen mit Myrtenextrakt* ein Shampoo gegen fettige Schuppen im Angebot, das seit kurzem auch in Deutschlands Apotheken käuflich zu erwerben ist. Neben dem bekannten Anti-Schuppen-Wirkstoff Zinkpyrithion macht man sich hier zusätzlich die antimykotische, reizlindernde und antioxidative Wirkung des Myrtenextrakts sowie einen durch die enthaltenen Gerbstoffe verursachten antiseborrhoischen Effekt zunutze, denn die adstringierenden Tannine der Myrte können auch die Talgproduktion der Kopfhaut vermindern. Dies ist nach Auskunft der Firma bisher ihr einziges Produkt mit Myrtenextrakten auf dem deutschen Markt, jedoch legt die nachgewiesene antibakterielle, antiseborrhoische und antiinflammatorische Wirkung eine weitergehende Nutzung in der Kosmetik nahe, beispielsweise in Hautpflege-

produkten gegen Akne. Auch für die Entwicklung topischer Arzneimittel bisher nicht genutzter dermatologischer Indikationen stehen die Chancen gut, wenn die entzündungshemmende und wundheilungsfördernde Wirkung der Myrte oder einzelner Inhaltsstoffe in klinischen Studien bewiesen werden kann. Besonders zur Behandlung von entzündlichen Dermatosen wie der Schuppenflechte bietet sich die Myrte oder der Wirkstoff Myrtucommulon an, da hier sowohl inflammatorische als auch hyperproliferative Prozesse der Haut eine Rolle spielen. Sollte man in der Therapie solcher Erkrankungen erfolgreich sein, könnte man auf eine jahrtausendelange Tradition zurückblicken, denn schon Plinius und Dioskurides hatten ja die Myrte und ihre Extrakte gegen Schuppen, Grind und Schorf empfohlen.

Anmerkungen

- ¹ Clemens Brentano: Italienische Märchen. Mannheim 2010, S. 36.
- ² Die Myrte als Teil eines Brautkranzes findet unter anderem Erwähnung in dem alten Volkslied, das Johann Friedrich Kind (1768–1843) für das Libretto der Oper *Freischütz* von Carl Maria von Weber (1786–1826) verwendete. Dritter Aufzug, vierter Auftritt, Nr. 14, Chor *Wir winden Dir den Jungfernkranz*: „Lavendel, Mirt und Thymian, Das wächst in meinem Garten; Wie lang bleibt doch der Freiersmann? Ich kann es kaum erwarten.“ Solveig Schreiter (Hrsg.): *Der Freischütz*. Romantische Oper in drei Aufzügen. Kritische Textbuch-Edition. München 2007 (Opernlibretti – kritisch ediert; 1), S. 70.
- ³ Plinius: *Naturalis historia* XV, 35 (118). Roderich König / Gerhard Winkler (Hrsg.): *Naturalis historia – Naturkunde*. Lateinisch – Deutsch. 31 Bde. Zürich / München / Düsseldorf 1973–1996. Bd. 12 (1981), S. 182f. und Plinius: *Naturalis historia* XV, 37 (123). König / Winkler [wie vorh.], Bd. 12 (1981), S. 186f. Teilweise dienen die heidelbeerähnlichen Früchte heute noch als Soßengewürz, und auch die Blätter werden – ähnlich wie Lorbeerblätter – zum Würzen von Fleisch, Fisch und Käse verwendet. Siehe Eberhard Teuscher / Ulrike Bauermann / Monika Werner: *Gewürzdrogen*. Ein Handbuch der Gewürze, Gewürzkräuter, Gewürzmischungen und ihrer ätherischen Öle. Stuttgart 2003, S. 224f.
- ⁴ Plinius: *Naturalis historia* XXIII, 44 (87). König / Winkler [wie Anm. 3], Bd. 19 (1993), S. 64f.
- ⁵ Plinius: *Naturalis historia* XII, 54 (121). König / Winkler [wie Anm. 3], Bd. 11 (1977), S. 118f.
- ⁶ Dioskurides: *De materia medica* I, 48. Julius Berendes (Hrsg.): *Arzneimittellehre in fünf Büchern*. Stuttgart 1902 (Nachdruck Wiesbaden 1970), S. 63.
- ⁷ Dioskurides: *De materia medica* V, 29. Berendes [wie Anm. 6], S. 494.
- ⁸ Haly Abbas: *Pantechni decem libri the- orices, et decem practices, cum tractatu de gradibus medicinarum constantini*. In: [Isaac Israeli]: *Omnia opera ysaac in hoc volumine contenta, cum quibusdam aliis opusculis*. Lyon 1515, fol. 70f.
- ⁹ Ibn al-Baitār: Große Zusammenstellung über die Kräfte der bekannten einfachen Heil- und Nahrungsmittel [...]. Aus dem Arabischen übersetzt von Joseph von Sontheimer. 2 Bde. Stuttgart 1840–1842. Bd. 1 (1840), S. 38–41.
- ¹⁰ Heidi Gisela Kircher: Die ‚einfachen Heilmittel‘ aus dem ‚Handbuch der Chirurgie‘ des Ibn al-Quff. Phil. Diss. Bonn 1967, S. 74.
- ¹¹ Eloísa Llaveró Ruiz: *Un tratado de cirugía hispanoárabe del siglo XIV – El Kitāb al-Istiqā de Muhammad al-Šaḫra*. Edición crítica y traducción española con glosario de terminos técnicos y sustancias. 2 Bde. Phil. Diss. Granada 1989. Bd. 1, S. 214.
- ¹² Avicenna: *Liber canonis medicine* [...]. Venedig 1527 (Nachdruck Brüssel 1971), fol. 349v und fol. 350r.
- ¹³ Irmgard Müller: Die pflanzlichen Heilmittel bei Hildegard von Bingen. Salzburg 1982, S. 132.
- ¹⁴ Johannes Wonnecke von Kaub: *Gart der Gesundheit*. Augsburg 1485, Cap. 264f.
- ¹⁵ Rembert Dodoens: *Cruydeboeck*. Antwerpen 1563, S. 599f.
- ¹⁶ Vgl. hierzu Abb. 4 mit Abb. 1.
- ¹⁷ Valerius Cordus: *Pharmacorum omnium, quae quidem in usu sunt, conficiendorum ratio*. Vulgo vocant *Dispensatorium pharmacopolarum*. Nürnberg [1546], S. 237.
- ¹⁸ Petrus Andrea Matthiolus: *Kreutterbuch* [...]. Frankfurt am Main 1611, fol. 72r.
- ¹⁹ *Wildes Feuer* könnte bakterielle Hautinfektionen bezeichnen, unter anderem Erysipel (Rotlauf, Rötung der Haut durch bakterielle Infektion) und Karbunkel (Eiterbeulen). *Nacht(t)brannt* ist wohl ein Ausdruck für einen über Nacht, also sehr rasch und heftig auftretenden, mit brauner Borkenbildung abheilenden Ausschlag, zum Beispiel Herpes zoster oder Windpocken. *Arschblattern* ist vermutlich eine Bezeichnung für Kondylome, also warzige Hautauswüchse im Anogenitalbereich. Vgl. Max Höfler: *Deutsches Krankheitsnamen-Buch*. München 1899 (Nachdruck Hildesheim 1970), S. 49, S. 69 und S. 137.
- ²⁰ Mit *Brandt* könnten in diesem Zusammenhang entweder Hautverbrennungen, heftige Entzündungen mit brennendem Hitzegefühl auf Haut und Schleimhäuten, eventuell in Verbindung mit Fieber, oder auch fressende Geschwüre und Wundinfektionen mit Folgeerscheinungen wie Gangrän (Absterben von Gewebe) oder Sepsis gemeint sein. Vgl. Höfler [wie Anm. 19], S. 66f.
- ²¹ *Fliegendes Feuer* oder *Flugfeuer* könnte wandernde oder schubweise auftretende Hautrötungen wie Erysipela migrans (wandernde Wundrose oder Rotlauf, bakterielle Infektion der oberen Hautschichten), Strophulus infantum (akute, juckende, meist allergisch bedingte, papulöse Hauterkrankung bei Kindern) oder auch Lichen agrius (böartige Knötchenflechte) bezeichnen. Vgl. Höfler [wie Anm. 19], S. 135.
- ²² Johann Joachim Becher: *Parnassus medicinalis illustratus*. Oder: Ein neues, und dergestalt, vormahln noch nie gesehenes Thier- Kräuter- und Berg-Buch, Sampt der Salernischen Schul. Ulm 1663, S. 103.
- ²³ Johann Schröder: [...] trefflich-versehene Medicin-Chymische Apotheke, oder höchstkostbarer Arzeney-Schatz. Nürnberg 1685 (Nachdruck München 1963), S. 987f.
- ²⁴ Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* [...]. 64 Bde. 4 Supplementbde. Halle 1732–1754. Bd. 22 (1739), Sp. 1746f.
- ²⁵ Jakob Theodor, genannt Tabernaemontanus: *Neu vollkommen Kräuter-Buch*. Basel 1731 (Nachdruck München 1963), S. 1468.
- ²⁶ Johann Georg Krünitz: *Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirtschaft in alphabetischer Ordnung*. 242 Bde. Berlin 1773–1858. Bd. 99 (1805), S. 498f.
- ²⁷ G[eorg] C[hristian] Wittstein (Hrsg.): *Handwörterbuch der Pharmakognosie des Pflanzenreichs*. Breslau 1882 (Encyklopädie der Naturwissenschaften; 2.2), S. 424.
- ²⁸ Hermann Thoms / Wilhelm Brandt (Hrsg.): *Botanik und Drogenkunde*. 2 Bde. Berlin 1929–1931 (Handbuch der praktischen und wissenschaftlichen Pharmazie; 5). Bd. 2 (1931), S. 1359f.
- ²⁹ Hagers Handbuch der Pharmazeutischen Praxis für Apotheker, Ärzte, Drogisten und Medizinalbeamte. 2 Bde. Vollständig neu bearbeitet und herausgegeben von G[eorg] Frerichs, G[eorg] Arends und H[einrich] Zörnig. Berlin 1925–1927. Bd. 2 (1927), S. 199f.
- ³⁰ M. A. H. Ducros: *Essai sur le droguier populaire arabe de l'inspection des pharmacies du Caire*. [Kairo 1930] (*Mémoires de l'institut de l'Égypte*; 15), S. 3.
- ³¹ Armin Schopen: *Traditionelle Heilmittel in Jemen*. Wiesbaden 1983, S. 186.
- ³² Shahina A. Ghazanfar: *Handbook of Arabian Medicinal Plants*. Boca Raton usw. 1994, S. 155.
- ³³ Hossein Hosseinzadeh / Mohammad Khoshdel / Maryam Ghorbani: *Antinociceptive, Anti-inflammatory Effects and Acute Toxicity of Aqueous and Ethanol Extracts of Myrtus communis L. Aerial Parts in Mice*. In: *Journal of Acupuncture and Meridian Studies* 4 (2011), S. 242 bis 247.
- ³⁴ Smain Amira [u. a.]: *Anti-inflammatory, anti-oxidant, and apoptotic activities of four plant species used in folk medicine in the Mediterranean basin*. In: *Pakistan Journal of Pharmaceutical Sciences* 25 (2012), S. 65–72.
- ³⁵ Genetu Alem [u. a.]: *In vitro antibacterial activity of crude preparation of Myrtle (Myrtus communis) on common human pathogens*. In: *Ethiopian Medical Journal* 46 (2008), S. 63–69.
- ³⁶ Ihsan E[dan] Al-Saimary [u. a.]: *Effects of some plant extracts and antibiotics on*

Pseudomonas aeruginosa isolated from various burn cases. In: Saudi Medical Journal 23 (2002), S. 802–805.

37 Ihsan Edan Al-Saimary / Thuraya J. Mezaal: Efficiency of some disinfectants and extracts of medicinal plants on bacterial pathogens isolated from post-operative wounds. In: Journal of Medicinal Plants Research 5 (2011), S. 539–542.

38 S. C. Garg / S. L. Dengre: Antifungal activity of the essential oil of *Myrtus communis* var. *microphylla*. In: Herba Hungarica 27 (1988), S. 123–125.

39 M[ohaddese] Mahboubi / F. Ghazian Bidgoli: In vitro synergistic efficacy of amphotericin B with *Myrtus communis* essential oil against clinical isolates of *Candida albicans*. In: Phytomedicine 17 (2010), S. 771–774.

40 M[ohammad] E. Zolfaghari [u. a.]: Clinical trial of efficacy of Myrtle oil in the treatment of Herpes simplex. In: Iranian Journal of Medical Sciences 22 (1997), S. 134–136.

41 Neda Babae [u. a.]: The efficacy of a paste containing *Myrtus communis* (Myrtle) in the management of recurrent aphthous stomatitis – a randomized controlled trial. In: Clinical Oral Investigations 14 (2010), S. 65–70.

42 R[obert] Gauthier / A[bdelaziz] Agoumi / M[ina] Gourai: Activit   d’extraits de *Myrtus communis* contre *Pediculus humanus capitis*. In: Plantes m  dicinales et phytoth  rapie 23 (1989), S. 95–108.

43 Hasani Anzabi Saeed / Khamene Behnam: Effects of Myrtus Plant on Histometric and Histopathologic Healing Process in Rats. In: Global Veterinaria 6 (2011), S. 579–583.

44 Christian Feisst [u. a.]: Identification of Molecular Targets of the Oligomeric Non-prenylated Acylphloroglucinols from *Myrtus communis* and their Implication as Anti-Inflammatory Compounds. In: Journal of Pharmacology and Experimental Therapeutics 315 (2005), S. 389–396.

45 Antonietta Rossi [u. a.]: Myrtucommulone from *Myrtus communis* Exhibits Potent Anti-Inflammatory Effectiveness in Vivo. In: Journal of Pharmacology and Experimental Therapeutics 329 (2009), S. 76–86.

46 Irina Tretiakova [u. a.]: Myrtucommulone from *Myrtus communis* induces apoptosis in cancer cells via the mitochondrial pathway involving caspase-9. In: Apoptosis 13 (2008), S. 119–131.

47 Hans Müller [u. a.]: Totalsynthese von Myrtucommulon A. In: Angewandte Chemie 122 (2010), S. 2089–2093.

Anschrift der Autoren:
Priv. Doz. Dr. Sabine Anagnostou
Johannes Müller
Philipps-Universität Marburg
Institut für Geschichte der Pharmazie
Roter Graben 10
35032 Marburg
E-Mail:
anagnostou@staff.uni-marburg.de
j.mueller@staff.uni-marburg.de

Zu den Wurzeln der Arzneistoffe

Eine H  rprobe finden Sie unter:
www.hirzel.de



Ziegler
Moleküle, die Geschichte schrieben
Stern- und Schicksalsstunden
der Arzneimittelforschung
Von Dr. rer. nat. Andreas S. Ziegler.
2011. Hörbuch. Gesamt-
spielzeit: ca. 118 Min.
2 Audio-CDs.    24,90 [D]
ISBN 978-3-7776-2170-8

Anhand von 25 ausgewählten Wirkstoffen lässt dieses Hörbuch faszinierende Stern- und Schicksalsstunden der Arzneimittelforschung lebendig werden und führt vor Augen, auf welch abenteuerlichen Wegen viele Wirkstoffe vom Labor ans Krankenbett gelangten. Begeben Sie sich auf eine spannende Entdeckungsreise zu den Wurzeln der Arzneistoffe und erfahren Sie unter anderem, ...

- ... wie aus der Zirkusattraktion Lachgas ein Narkosemittel wurde.
- ... warum Dynamit-Erfinder Alfred Nobel sich weigerte, sein Herzleiden mit dem explosiven Inhaltsstoff seines Sprengmittels behandeln zu lassen.
- ... inwiefern Giftgasangriffe während des Ersten Weltkriegs den Grundstein für die moderne Krebstherapie legten.
- ... was die Rolling Stones und eine Apothekenexplosion an der Adria miteinander verbindet.
- ... warum dem amerikanischen Präsidenten Dwight Eisenhower nach einem Herzinfarkt Rattengift verabreicht wurde.
- ... was das tödliche Gift der brasilianischen Lanzenotter mit modernen Blutdruckmedikamenten zu tun hat.

Lassen Sie sich faszinieren von Molekülen, die Geschichte schrieben und die Pharmazie zu dem machten, was sie heute ist: eine moderne, facettenreiche und hochspannende Wissenschaft im Dienste der Menschen.

BESTELLUNG Bitte liefern Sie mir aus dem S. Hirzel Verlag, Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

____ Expl. Ziegler, **Moleküle, die Geschichte schrieben.**
Hörbuch. 2 Audio-CDs.    24,90 [D]

Absender

Name/Vorname _____
Firma/Institution _____
Stra   _____
PLZ, Ort _____ @ _____
E-Mail-Adresse _____
Kunden-Nummer _____
Datum/Unterschrift _____ AZ Ziegler 2170 12-03-30 Gi/RS

Sofort-Bestellung

Telefon: 0711 2582 341 · Fax: 0711 2582 390
Bestell-Service: 0800 2990 000 Ferngespräche
zum Nulltarif mit Bandaufzeichnung
E-Mail: service@hirzel.de
Internet: www.hirzel.de

Alle Preise inkl. MwSt. [D], sofern nicht anders
angegeben. Lieferung erfolgt versandkostenfrei
innerhalb Deutschlands. Lieferung ins Ausland
zuzüglich Versandkosten.

Vertrauens-Garantie: Ich bin darüber informiert,
dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen,
ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung
gegenüber dem S. Hirzel Verlag, Birkenwaldstr. 44,
70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung
der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des
Widerrufes.

Datum/Unterschrift _____

Aufbrausend und umkämpft

DIE SEIDLITZ-POWDER-ANGELEGENHEIT

→ Aus heutiger Sicht mag es verwundern, dass Brausepulver einst heiß umkämpfte Medikamente waren. Die Geschichte der Seidlitz-Pulver gibt einen Einblick in die Frühzeit der „Lifestyle“-Produkte.

Von Thomas Langebner, Linz

Ein Wasser „so bitter ... wie eine Galle“

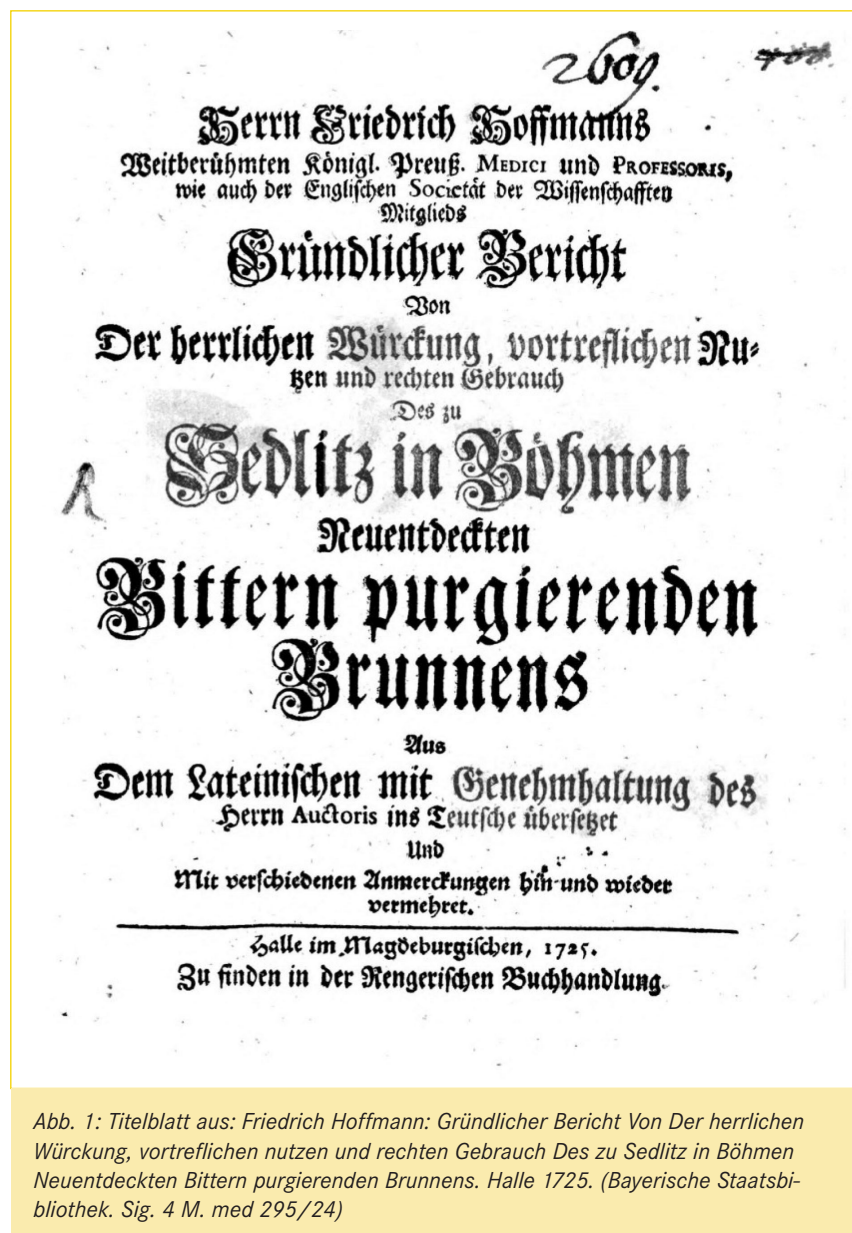
Im Mai 1717 reiste der berühmte Arzt Friedrich Hoffmann¹ von Halle aus „ins Carls-Bad“.² Bei einem Zwischenaufenthalt in Töplitz erfuhr er von einer besonderen Quelle im benachbarten Sedlitz, einem „schlechten Dorf [...] eine Meile von Brix, zwey Meilen von Töplitz“ entfernt.³ Man berichtete ihm, dass das dortige Wasser „so bitter wäre wie eine Galle, und wenn man ein gutes Bier-Glaß davon trüncke, laxire man etliche mahl“.⁴ Hoffmann ließ sich von dem Wasser bringen, stellte erste chemische Untersuchungen an und gewann das im Wasser enthaltene Salz durch Eindampfen.⁵ Er erkannte, dass es dem *Sal Ebshamense*⁶ ähnlich war, sich aber von Glauber-salz⁷ deutlich unterschied.⁸ Eine erste Anwendung bei Patienten mit *febres intermittentes* verlief erfolgreich. Aufgrund der abführenden Wirkung erschienen das Wasser und das Salz bei einer Vielzahl von behandlungsbedürftigen Zuständen anwendbar.⁹ Auch im benachbarten Seydschütz¹⁰ fanden sich Bittersalzquellen, welche schon bald kommerziell genutzt wurden.¹¹ Das *Sal Sedlitzense, ex aquis mineralibus amaris Sedlicensibus in Bohoemia conficitur*, fand rasch Aufnahme in den Arzneischatz,¹² wobei der Vertrieb keineswegs auf Apotheken beschränkt war¹³ und bald schon gefälschte Produkte im Handel auftauchten.¹⁴

„die nachgekünstelten mineralischen Wasser“¹⁵

Die Frage, ob ein (Brunnen-)Salz oder ein daraus bereitetes künstliches

Mineralwasser die Brunnenkur ersetzen könne, war um 1800 Gegenstand von Kontroversen.¹⁶ Bereits Friedrich Hoffmann hatte bemerkt, dass das native Sedlitzer-Wasser „wie es quillet,

stärker purgiret und bitterer schmecket“ als das wieder in Wasser gelöste Salz und folgerte daraus, „daß noch ein subtiles und spiritueuses principium dabey seyn müsse, welches unter dem Kochen evaporire“.¹⁷ Zudem vertrat er die Ansicht, dass die Brun-nensalze „aus weit zarteren und subtilern principiis bestehen als die durch die Kunst bereitete sowohl alcalia als media salia“.¹⁸ Die Unvollkommenheit der Zusammensetzung künstlicher Mineralwässer erfuhr bei Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836)¹⁹ eine fast metaphysische Übersteigerung. Er meinte, dass die Mineralien bei der natürlichen Entstehung von Mineralwasser „verfeinert, verflüchtigt, zu einer höheren Potenz erhoben“ würden, weil



Da Barry's Gesundheits- und Kraft-Restaurations-Farina 4052
für Kranke jeden Alters und schwache Kinder.
Das Hauptdepot für Galazien, Königreich Pohlen und Krakau befindet sich bei **Karl Herrmann in Krakau.**
Barry du Barry & Comp., 77 Regent Street in London.

Shuttleworth & Stamper's rechte englische:
SEIDLITZ - POWDERS.

Die allgemeine Anerkennung, deren sich diese Pulver seit einer langen Reihe von Jahren mit Recht zu erfreuen haben, hat mehrere Apotheker in Wien und andern Orten in den k. k. österreichischen Staaten bewogen, ein gefälschtes Fabricat und werthloses Zeug, welches nicht 10 kr. pro Schachtel Werth hat, unter obiger Benennung in Handel zu bringen, und für die echten von uns bereiteten Pulver auszugeben, und erklären wir hiemit, daß die Wirkungen dieser aus unreinen Salzen bereiteten Pulver auf den menschlichen Körper sehr nachtheilige Folgen haben. Um nun das Publicum vor Betrug und Schaden zu schützen, machen wir bekannt, daß unsere echten **SEIDLITZ-PULVER** auf den Schachteln und Schachtelbedeln die Namen **Shuttleworth & Stamper** in englischer Schrift führen und sind die Deckeln mit dem Privatstempel derselben Firma verschlossen. Herr **Karl Herrmann in Krakau** ist alleiniger Hauptagent für den Verkauf unserer echten **Seidlitz-Powders** in Deutschland, den österreichischen Staaten und Polen mit voller Befugniß, überall in diesen Ländern Agenten zu ernennen. Preis einer Schachtel 1 fl. 24 kr. CM.

DARBY & GOSDEN, 140 Leadenhall Street London, früher: Shuttleworth & Stamper.

Abb. 2: Inserat für Seidlitz-Powders. In: Die Presse vom 26. September 1855. S. 8.

dabei „Agentien mitwirken, von denen wir hier auf der Oberwelt gar keine Notiz haben“.²⁰ Zwar könne die Chemie „selbst die Form dieser Mischungen sehr glücklich“ nachahmen, sie habe aber „bloß das Ponderable zu ihrem Objecte gemacht“. Die letztgültige Instanz für die Prüfung von Mineralwässern müsse daher das „Reagens des lebenden menschlichen Körpers“ sein, welches „feiner ist als die feinsten chemischen Reagentien“.²¹ Aus alledem resultierte naheliegender Weise die Empfehlung, dass man das Wasser „unmittelbar mit den Lippen aus der Quelle trinken sollte, so wie der Säugling nur unmittelbar aus seiner Mutter Brust die wahre Lebensmilch trinkt“.²² Derlei Ausführungen konnten nicht unwidersprochen bleiben. So stellte der Brunnenarzt Karl Christian Matthäi (1770–1847)²³ mit bemerkenswerter Klarheit fest, dass die heilsame Wirkung der Trink- oder Badekur nicht allein dem Wasser, sondern maßgeblich auch den *Nebenumständen* geschuldet sei.²⁴ So verhälften dem Kurgast die Reise zum Kurort, die neuen sozialen Kontakte und die „veränderte Thätigkeit des Körpers und des Geistes“ zur Linderung seiner Beschwerden. Gegen die Idealisierung des Trunkes an der Quelle²⁵ wendete Anton Fierlinger²⁶ ein, dass künstliche Mineralwässer²⁷ aufgrund allgemeinerer Verfügbarkeit, reproduzierbarer Qualität und günstigerem Preis viel vorteilhafter seien.²⁸ Das bereits erwähnte *Ebsham-Salz* ist ein gutes Beispiel dafür, wie ein *Naturprodukt* aufgrund steigender Nach-

frage durch ein *Kunstprodukt* ersetzt wurde. Weil der große Bedarf durch Eindampfen des Quellwassers nicht gedeckt werden konnte, ging man bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dazu über, das in der Sole von Meerwasser enthaltene Magnesiumchlorid durch Zusatz von Schwefelsäure in das weniger lösliche Magnesiumsulfat überzuführen und so auszufällen.²⁹ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts fanden künstliche Mineralwässer verbreitet Aufnahme in die Arzneibücher. In der französischen Pharmakopöe von 1818 sind unter dem Titel *Aquae minerales arte facte* 13 Präparate, darunter so prominente wie *Aqua Sedlitzensis*, *Aqua Selterana*

und *Aqua Viciensis* (Eau de Vichy) verzeichnet.³⁰ Zugleich erfreuten sich Zubereitungen aufbrausender Pulver zunehmender Beliebtheit. Diese wurden unter Bezeichnungen wie *Pulvis aerophorus*,³¹ *Haustus salinus effervescens* und *Haustus potassae citratiss*³² in Arzneibücher und Rezepturen-sammlungen aufgenommen.

Patent Seidlitz Powders

Ab 1815 kam es zu einer überraschenden Bedeutungsverschiebung, da in London unter dem Namen *Seidlitz Powders* eine Kombination von Natriumbicarbonat, Natriumtartrat und Weinsäure zum Patent angemeldet wurde. Die Salze waren in einer weißen Pulverkapsel, die Weinsäure in einer blauen Pulverkapsel abgepackt. Die beiden Pulver waren zunächst separat zu lösen und die Mischung sollte dann während des Aufbrausens getrunken werden.³³ Schon für Zeitgenossen war augenfällig, dass diese Mixtur mit dem eigentlichen *Seidlitz-Wasser* nur wenig gemeinsam hatte³⁴ und dass ihre laxierende Wirkung vergleichsweise bescheiden war.³⁵ Dies hielt die Patentinhaber Savory and Co., „druggists of Bond Street“,³⁶ aber nicht davon ab, das Gegenteil zu behaupten: Die Herstellung eines artifiziellen *Seidlitz-Wassers* sei schon lange ein Desiderat gewesen und nur mit höchstem Aufwand habe man ein Pulver herstellen können, das sämtliche Eigenschaften des *Seidlitz-Wassers* aufweise.³⁷

Für Aerzte und Apotheker!
Moll's Seidlitz-Pulver.
Ausgezeichnet mit der Preismedaille der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1855.
Haupt- und Central-Versendungs-Depôt
en gros et en detail:
Apotheke „zum Storch“.
Tuchlauben, gegenüber Wandl's Hôtel in Wien.
Preis einer versiegelten Originalschachtel 1 fl. 25 kr.

Diese Pulver behaupten durch ihre ausserordentlichen, in den mannigfaltigsten Fällen erprobte Wirksamkeit unter sämtlichen bisher bekannten Haarsarzenen unbestritten den ersten Rang; wie denn viele Tausende aus allen Theilen des grossen Kaiserreiches uns vorliegende Danksagungsschreiben die detaillirtesten Nachweisungen darbieten, dass dieselben in den gegebenen Fällen, wo es sich bekanntlich vorzüglich um die Bewerkstelligung leichter, schmerzloser Stuhlentleerungen und aller damit in Verbindung stehender Krankheiten handelt, mit dem besten Erfolge angewendet wurden und die nachhaltigsten Heilresultate lieferten. Diese bereits zu einem ansehnlichen Volumen angeschwollene Korrespondenz enthält die zahlreichsten Bestätigungen von Patienten, welche nach mehrfachen Versuchen anderer Mittel zu diesem einfachen Hausmittel ihre Zuflucht genommen, und die so lange vergeblich gesuchte dauernde Befestigung ihrer geschwächten Gesundheit erlangten, und welche einzig und allein durch den regelmässigen Gebrauch der echten Seidlitz-Pulver hergestellt wurden.

A. Moll,
Apotheker und Besitzer einer concessionirten Fabrik
pharmac.-chemischer Produkte Wien.

Abb. 3: Inserat für Moll's Seidlitz-Pulver. In: Allgemeine Wiener medizinische Zeitung 10 (1865), S. 24.

Da der Erfolg der *Seidlitz Powders* auch Nachahmer anzog, sahen sich Savory, Moore und Co. im Dezember 1823 veranlasst, gerichtlich gegen „Messrs. Price and Son, respectable chemists of Leadenhall Street“ vorzugehen. Der Prozess wurde für die Kläger zum Desaster, woran der beigezogene chemische Sachverständige keinen geringen Anteil hatte. Der später insbesondere als Experimentalphysiker zu Ehren gelangte Michael Faraday (1791 – 1867), damals „chemical assistant at the Royal Institution“, legte nach Analyse der in der Patentschrift angegebenen komplexen Herstellungsverfahren dar, dass die entstehenden Produkte Rochelle Salz,³⁸ Natriumbicarbonat³⁹ und Weinsäure⁴⁰ seien, welche schon vor Erteilung des Patents allgemein verfügbar gewesen wären. Zudem seien aufbrausende Getränke aus diesen oder ähnlichen Ingredientien bereits früher hergestellt worden.⁴¹ Allgemeine Heiterkeit erntete Faraday mit der Feststellung, dass die einzige Gemeinsamkeit mit dem *Seidlitz-Wasser* darin bestünde, dass *Seidlitz Powders* gleichfalls Natrium enthielten.⁴² Das Klagbegehren von Savory, Moore und Co., die ein Berichterstatter spöttisch als „the scientific inventors of this medical toy“ bezeichnete,⁴³ wurde folglich abgewiesen. Dies war, so der Berichterstatter, im Hinblick auf zahlreiche weitere fragwürdige Patentmedizinen, „a triumph which will prove fatal to the validity of many patents“.⁴⁴

„ausschließlich und allein echt“

Mitte des 19. Jahrhunderts kam es in Österreich zu einem Boom der Seidlitz-Pulver, weshalb das Olmützer Apotheker-Gremium 1852 den Wunsch äußerte, die Präparate in das Arzneibuch aufzunehmen.⁴⁵ Sogar eine modifizierte Rezeptur für eine haltbare Pulvermischung, die das umständliche Hantieren mit zwei Pulverkapseln überflüssig machte, wurde in der österreichischen Fachpresse veröffentlicht.⁴⁶ Deshalb ist es verwunderlich, dass ab 1853 in einer großangelegten Anzeigenkampagne bekannt gemacht wurde, „dass besagte Seidlitz-Powder ausschließlich und allein echt bei den Herren Apothekern A. Moll und C. Schürer v. Waldheim in Wien“ zu erhalten



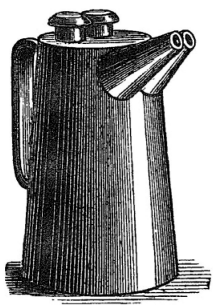
Abb. 4: Packungsetikette Superior Seidlitz Powders (Victorian Patients Office Copyright Collection 1875. State Library of Victoria. Accession no H96. 160/2263)

seien⁴⁷ und dass ersterer dieses Produkt über Apotheker und Kaufleute auch in die Provinzen vertreibe.⁴⁸ Diesem Anspruch auf Exklusivität wurde von den Apothekergremien in Wien, Prag und Brünn auf das heftigste widersprochen. Die Bestandteile und die Bereitungsweise seien „schon seit vielen Jahren jedem Ärzte und Apotheker bekannt, wie auch in mehreren Landespharmakopöen selbst gedruckt enthalten“.⁴⁹ Apotheker Moll erwiderte darauf, dass sein Präparat zwar kein Arkanaum sei, dass jedoch nur er die Originalzutaten aus England erhalte. Dieses Argument sahen Kritiker im Hinblick auf deren ubiquitäre Verfügbarkeit zwar als *Armutszeugnis* an, verkannten aber dessen Zugkraft nicht.⁵⁰ Weiterhin meinte Moll, dass es „die beklagenswerten Verwirrungen des eingelebten Zunftgeistes“ seien, welche seine Gegner antrieben⁵¹ und fand dabei auch ärztlichen Zuspruch.⁵² Im selben Jahr erschien zudem eine medizinische Lobesschrift auf die „echten Seidlitz-Pulver“, für die in Wien bekanntlich Apotheker Moll die einzige Bezugsquelle war.⁵³ Dennoch kam auf Moll manche Widerigkeit zu: Bereits zu Jahresbeginn 1854 wurde er neben anderen Wiener Apothekern, Zuckerbäckern etc. wegen marktschreierischer Ankündigung zu einer Geldstrafe verurteilt.⁵⁴ Und auch andere Berufskollegen, wie sein unmittelbarer Nachbar Josef Weis,⁵⁵ Apotheker „zum Mohren“, begannen

Echte Seidlitz-Pulver in Druckwerken zum Verkauf anzubieten. Dabei wurde nicht vergessen hervorzuheben, dass der Preis derselben „nur darum so billig gestellt wurde, um sie jedermann zugänglich zu machen“.⁵⁶ Weis bot später auch eine verbesserte Variante an, die „zugleich die nötige Quantität Zucker“ enthielt, was eine einfachere Handhabung und weitere Einsparungen ermöglichte.⁵⁷ Am schmerzhaftesten mag es jedoch gewesen sein, dass sogar berufsfremde Personen in das Revier eindringen. So kündigte ein Eisenhändler zu Kronstadt in Siebenbürgen namens Friedrich Schneider „den einzig echten Verkauf von Seidlitz-Powder“ an.⁵⁸ Dies veranlasste Apotheker Moll dazu, eine „Dringende Warnung [...] vor dem ferneren Ankauf solcher verfälschter und nachgepfuschter Pulver“ auszusprechen,⁵⁹ weil „deren niedriger Spottpreis schon allein beweisen dürfte, dass hiefür unmöglich ein mit der nötigen Reinheit und Sorgfalt bereitetes Präparat hergestellt werden könne“.⁶⁰

Ein Luxusartikel?

Der Oktober 1854 brachte einen dramatischen Höhepunkt, denn der k. k. oberste Gerichts- und Cassationshof in Strafsachen stellte infolge der Nichtigkeitsbeschwerde eines Materialwarenhändlers gegen ein einschlägiges Urteil fest, dass Seidlitz-Pulver „nirgends als Heilmittel er-



Um Karlsbader Brausepulver in den Apotheken glasweise zu schenken, empfehlen sich die Mineralwasser- oder Brausepulverkannen† (s. Abbildung), wie sie die Porzellanhandlung von Moritz Seyffert in Meissen führt.

Die Kanne ist in der Mitte durch eine Zwischenwand in 2 Abteilungen geschieden und hat dementsprechend 2 Einguss- und 2 Ausgussöffnungen. In je eine Abteilung giebt man 5 Dosen des Karlsbader Brausepulvers No. 1 und 2, giesst je 1 l mässig heisses Wasser darauf und erhält die Kanne in einem Wasserbad auf einer Temperatur von 50° C. Beim Gebrauch fliessen beide Lösungen zu gleicher Zeit aus, so dass die Umsetzung erst im Glase stattfindet.

Da sich die Lösungen mehrere Tage halten, so ist auch bei schwachem Verbrauch ein Verderben nicht zu besorgen.

Abb. 5: Brausepulverkanne. In: Eugen Dieterich: Neues pharmazeutisches Manual. Berlin 1892, S. 402.

klärt“ seien.⁶¹ Sie könnten daher „auch von den Handelsleuten, und zwar ungehindert unter den Augen der Behörden [...] als Luxusartikel verkauft werden“. Damit war die Angelegenheit für die Apotheker „gleichsam eine Lebensfrage des Standes“ geworden, weil ein Dammbruch bei den Handverkaufsartikeln drohte. Eine Nachbesserung war dringlich geboten und die Fakten sprachen glücklicherweise für den Standpunkt der Apothekerschaft. Die Seidlitz-Pulver waren nämlich als ein zusammengesetztes pharmazeutisches Präparat anzusehen,⁶² dessen Bestandteile im Arzneibuch offizinell waren. Zudem wurden Seidlitz-Pulver für eine Vielzahl von medizinischen Indikationen beworben und waren in mehreren ausländischen Pharmakopöen verzeichnet.⁶³ Auch in die am 1. Jänner 1855 in Geltung tretende Pharmacopoea Austriaca Ed. 5 wurden sie gerade rechtzeitig als *Pulvis aerophorus Seidlitzensis* (Seidlitz-Powder Anglorum) erstmals aufgenommen.

Das Justizministerium griff die Angelegenheit erneut auf und erließ „zur Lösung des Zweifels, ob die Seidlitz-Pulver zu den Arzneimitteln, deren Führung nur den Apothekern zusteht, gehören oder nicht“ eine

kenrezeptur durch ihre Spezialitäten zu übertrumpfen suchten.⁶⁶ Letztlich waren es aber die pharmazeutisch-chemischen Fabriken,⁶⁷ die den Schritt der Vorwärtsintegration vom Rohstofflieferanten zum Erzeuger von Fertigarzneimitteln setzten und damit der Rezeptur, diesem „wahren Rückgrat einer blühenden, einer wissenschaftlichen Pharmazie“⁶⁸ einen unaufhaltsamen Niedergang bescheren.⁶⁹ Und selbst behördliche Anordnungen waren gegen die „marktschreierischen Ankündigungen“ ziemlich wirkungslos, wie deren mehrfache Wiederverlautbarung belegt.⁷⁰

„Radikale Heilung aller Unterleibskrankheiten“

Die Seidlitz-Pulver stehen in der Tradition der Universalarzneien, die für eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten propagiert wurden. Da schon das *Aqua Sedlicensis* pluripotent war,⁷¹ verhiessen auch die echten Seidlitz-Pulver „Radikale Heilung aller Unterleibskrankheiten“⁷² und „sämtlicher vom Bauchraum ausgehenden Beschwerden“.⁷³ Sogar zur Behandlung der Cholera wurden

Verordnung, wobei es der Argumentation der Apotheker folgte.⁶⁴ Diese gefeierte Entscheidung war aber nur ein Etappensieg in einem Krieg, der nicht mehr zu gewinnen war. Denn Materialisten und andere Kaufleute stellten das Monopol der Apotheker auf Herstellung und Verkauf von Arzneimitteln weiterhin in Frage und sogar der nunmehr eindeutig als unzulässig erkannte Vertrieb von Seidlitz-Pulvern wurde unbeirrt fortgesetzt.⁶⁵ Zudem gab es in den eigenen Reihen je nach Sichtweise *Innovatoren* oder *schwarze Schafe*, welche die traditionelle Apothe-

Brausepulver empfohlen.⁷⁴ In diesem Wust an Indikationen lässt sich eine Gruppe erkennen, deren Fokus die (gastrointestinale) Befindlichkeitsstörung ist und die den Weg zu modernen Lifestyle-Produkten weist. Bereits Hoffmann schrieb dem „Sedlitzer-Wasser sehr heilsame Würckung [...] in der Cachexie, oder Bleichsucht bey Frauens-Personen“ zu und empfahl es als „ungemein ersprießlich zur Präservation vor allerhand Beschwerden“ beispielsweise im Rahmen einer „Frühlings- und Herbst-Cur“.⁷⁵ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde bei akuter *Cardalgia* der Frauen, also bei *Dolor in ventriculo absque febre*, unter anderem die innerliche Anwendung von *acidula Selterana vel pulvis aerophorus* praktiziert.⁷⁶ Auch nervöse Zustandsbilder gehörten zum Indikationsspektrum, wie eine biographische Randnotiz aus den letzten Lebensjahren des Komponisten Carl Maria von Weber (1786–1826) belegt. Weil die Ankunft von Briefen ihn immer sehr erregte, pflegte seine Frau „gleich mit Limonade und Seidlitz-Pulver bei der Hand zu sein“.⁷⁷ Zudem wurden *Soda-powders* „von Leckermäulern mit Zuckerwasser oder unter Zusatz von Himbeersaft als Erquickungsmittel getrunken“.⁷⁸

the morning-after powder

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Friedrichshaller Bitterwasser als ein „Spezifikum gegen indigestio ex crapula, vulgo Katzenjammer“ empfohlen⁷⁹ und *Pulvis Salinae Effervescens* wurde als „an agreeable Fever Mixture“ gelobt.⁸⁰ Seidlitz-Pulver sollten gegen „some of the unpleasant effects of free indulgence and late hours“ helfen⁸¹ und mutierten schließlich zum *morning-after powder*.⁸² Als der Stern der Seidlitz-Pulver zu verblassen begann,⁸³ fanden sie in dem ab 1931 vermarkteten Alka Seltzer einen würdigen Nachfolger.⁸⁴ Dieses wurde als probates Mittel für den im Berufsleben stehenden Mann nach durchzechter Nacht und sogar als Schutz vor drohender Entlassung vermarktet.⁸⁵ Selbst der beim Einkaufen ermatteten Hausfrau konnte Alka Seltzer dienlich sein.⁸⁶ Ihre große Bekanntheit ermöglicht es, Seidlitz-Pulver und Alka Seltzer auch als Metapher für die Vergäng-

lichkeit von Liebe und Zuneigung,⁸⁷ für das Wesen der Kultur⁸⁸ und für die Auflösung der Literatur als Institution⁸⁹ heranzuziehen. Die traditionsreichen basischen Brausepulver sind Prototypen moderner Lifestyle-Präparate⁹⁰ und regen noch heute zu mancher bemerkenswerten Innovation an.⁹¹

Anmerkungen

- ¹ Friedrich Hoffmann (1660–1742) war ab 1693 erster Professor für (praktische) Medizin und Physik an der neu gegründeten Universität Halle. Zusammen mit Herman Boerhaave (1668–1738) und Georg Ernst Stahl (1659–1734) zählt er zu den großen Systematikern der Medizin im beginnenden 18. Jahrhundert. Ab etwa 1706 stellte er das Analgetikum *Liquor anodynus mineralis Hoffmannii* her und vertrieb es als Geheimmittel. Sein Name lebt auch in den bis heute beliebten Hoffmannstropfen weiter (s. Artikel: Hoffmann, Friedrich. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 9. Berlin 1972, S. 416–418).
- ² Hoffmann beschäftigte sich in zahlreichen Werken mit dem Nutzen von Salzen und salzhaltigen Quellen (vgl. z. B.: *Opuscula de aquis mineralibus earumque salutari virtute*. In: Friedrich Hoffmann: *Opera omnia*. Bd. 5. Genf 1748, S. 131–238). Der Aufbau seiner Brunnenbeschreibungen, einschließlich chemischer Analyse und medizinischer Indikationen war für dieses im 18. und 19. Jahrhundert verbreitete Genre stilbildend. s. Jakob Vogel: *Ein schillerndes Kristall*. Köln 2008, S. 55.
- ³ Friedrich Hoffmann: *Gründlicher Bericht von der herrlichen Würkung, vortreflichen Nutzen und rechten Gebrauch des zu Sedlitz in Böhmen neuentdeckten bittern purgierenden Brunnens*. Halle 1725, S. 9.
- ⁴ Friedrich Hoffmann: *Judicium ex examen chymico-medicum fontis et salis Sedlicensis in Bohemia*. In: *Medicina Consultatoria*. 4. Teil. Halle 1724. S. 327–339. hier: S. 328.
- ⁵ Noch im selben Jahr führte Wilhelm Kellner unter Hoffmanns Anleitung weitere Untersuchungen durch und 1724 erschien die von Michael Claussen bei Hoffmann verfasste *Dissertatio [...] sistens examen chymico-medicum fontis Sedlicensis in Bohemia*.
- ⁶ Im englischen Epsom wurde seit ca. 1620 ein bitter schmeckendes Quellwasser für Trinkkuren angewendet. Das aus diesem Wasser gewonnene Salz empfahl der englische Arzt Nehemia Grew (1641–1712) 1695 in seinem *Tractatus de salis cathartici*. 1698 erhielt Grew ein Patent für die Darstellung von „salt of the purging waters“. s. Peter Homan: *Epsom salts – The tercentenary of a medical patent*. In: *The Pharmaceutical Journal* 261 (1998), S. 988 f.
- ⁷ Wolf-Dieter Müller-Jahncke: *Das Glaubersalz - eine unendliche Karriere*. In: Christoph Friedrich / Wolf-Dieter Müller-Jahncke (Hrsg.): *Arzneimittelkarrieren*. Stuttgart 2009. S. 11–30.
- ⁸ Hoffmann [wie Anm. 4], S. 333.

⁹ vgl. Anm. 71.

- ¹⁰ Das heutige Zaječice u Bečova liegt etwa 10 Kilometer südöstlich von Most. s. http://cs.wikipedia.org/wiki/Zaje%C4%8Dce_%28Be%C4%8Dov%29 (zuletzt aufgerufen am: 3. 3. 2013) und Wasser aus der Region wird noch heute als Sauerbrunnen bzw. als Bitterwasser vermarktet, s. <http://bilinskakyselka.cz> (zuletzt aufgerufen am: 3. 3. 2013).
- ¹¹ So erschien bereits 1725 in Halle ein *Kurzer Extract aus [...] Hoffmanns [...] Gründlichen Bericht von denen zu Sedlitz und Seydschütz in Böhmen neuentdeckten Bittern Purgier-Brunnen mit folgendem Beisatz am Titelblatt: „Dieser Brunnen, daselbst dem Brunnen-Salze ist aniotzo zu haben bey Joh. Gottfried Müllern, Chymico in Töplitz, und Johann Mayern, Apothekern zum König Salomon in Leipzig.“* Später standen Seydschütz Quellen unter der wirtschaftlichen Kontrolle des Fürsten Lobkowitz.
- ¹² Vgl. *Dispensatorium pharmaceuticum Ratisbonense*. Regensburg 1727, S. 91 und *Pharmacopoea Wirtenbergica*. Stuttgart 1741, S. 4, welche zudem das *Sal anglicum laxativum* und das *Sal Egranum* anführt.
- ¹³ Beispielsweise teilte ein Herr Pfeiffer, Gütter-Bestätter in Breslau in der Schlesischen Privilegierten Staats- Kriegs- und Friedens-Zeitung (No. 77 vom 4. Juli 1742, im Inseratenteil) mit, dass beim ihm diverse Mineralwässer und „die davon elaborirten Salze in billigen Preiß zu haben“ seien
- ¹⁴ Einen deutlichen Hinweis auf die beim Fernabsatz hochpreisiger Produkte stets bestehende Fälschungsgefahr gibt Hoffmann [wie Anm. 3], S. 56 mit der abschließenden Bemerkung, dass bei Apotheker Müller in Töplitz „das Wasser in versiegelten Flaschen, als auch das rechte aufrichtige Salz“ erhältlich sei. August Reuss beschreibt in *Das Saidschitzer Bitterwasser* (Prag 1840. S. 88 f.) ausführlich die Konfektionierung des vom Fürsten Lobkowitz vermarkteten Produktes.
- ¹⁵ Hoffmann [wie Anm. 3], S. 28.
- ¹⁶ Vogel [wie Anm. 2], S. 45–101 zeigt anhand des Karlsbader Sprudelsalzstretes, dass die Gewinnung und der Vertrieb des Quellsalzes in größerem Maßstab zu Konflikten führten, weil wirtschaftlicher Schaden durch das Ausbleiben der Kurgäste befürchtet wurde.
- ¹⁷ Hoffmann [wie Anm. 4], S. 331 und Hoffmann [wie Anm. 3], S. 28. Das Wasser enthielt aber vergleichsweise nur wenig Carbonat.
- ¹⁸ Friedrich Hoffmann: *Kurtzer und gründlicher Bericht von der vortreflichen Krafft und Würkung des Carls-Bad-Saltzes*. Halle 1734, S. 6.
- ¹⁹ s. Artikel: Hufeland, Christoph Wilhelm. In: *Neue Deutsche Biographie*. Bd. 10. Berlin 1974, S. 1–7.
- ²⁰ [Christoph Wilhelm Hufeland:] *Aufforderung an die Brunnenärzte Deutschlands*. In: *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* 14 (1802), S. 193–199, hier: S. 195–197.
- ²¹ Christoph Wilhelm Hufeland [wie Anm.

20], S. 198 sagt: „Durch dieses Reagens geprüft, geben uns nun auch die mineralischen Wasser ganz andere Resultate, als die bloß chemische Analysis ihrer Stoffe erwarten ließ, und zeigen einen Grad von Wirksamkeit, der ihnen einen Platz in der ersten Klasse unseres Arzneivorrathes verschafft“.

- ²² zitiert nach Anton Fierlinger: *Vertheidigungs-Schrift der künstlichen Mineralwässer*. Wien 1812, S. 62.
- ²³ s. Artikel: Matthäi, Karl Christian. in: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Bd. 20. Leipzig 1884, S. 608.
- ²⁴ C. Matthäi: *Von welchen Ursachen hängt der große Nutzen der Brunnen- und Badercuren eigentlich ab?* In: *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* 19 (1804), 2. Stück, S. 5–11. hier: S. 9 f.
- ²⁵ Auch Johann Adam Görzitz meint in seinen Nachrichten von dem Böhmischem Bitter Wasser (Regensburg 1727, S. 8): „*duclius ex ipso fonte bibuntur aquae*“.
- ²⁶ Der Wiener Arzt Anton Fierlinger war auch „Verfertiger künstlicher Mineralwässer“ und wandte sich mit seiner Vertheidigungs-Schrift [vgl. Anm. 22] gegen ein Druckwerk, das dem Bliner Brunnenarzt und Geologen Franz Ambosius Reuß (1761–1830) zugeschrieben wurde.
- ²⁷ Zu künstlichen Mineralwässern s. Friedrich Struve: *Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen*. Dresden 1824, Gustav Richter: *Deutschlands Mineralquellen*. Berlin 1828, S. 36–42, Anton Fierlinger: *Verfertigungsweise der Mineralwässer*. In: *Zeitschrift für Physik und Mathematik* 5 (1829), S. 257–266 sowie Wiegand's *Conversations-Lexicon*. Bd. 9. Leipzig 1849, S. 80.
- ²⁸ Anton Fierlinger [wie Anm. 22], S. 76 schreibt: „Der größte Nutzen der künstlichen Mineralwässer ist aber, wie bei allen Kunstprodukten, daß sie sich an jedem Orte, zu jeder Zeit, von jeder Art, um einen geringern Preis, und selbst zum Theil besser, als die natürlichen bereiten lassen“. Selbst Friedrich Hoffmann [wie Anm. 18], S. 6, der zwar eine Überlegenheit des nativen Brunnenwassers sah, nahm diesbezüglich eine pragmatische Haltung ein. Und auch später noch wurde dieses Argument von Leopold Raudnitz in *Die arzneilichen Wirkungen und Heilkräfte der echten Seidlitzer-Pulver* (Wien 1853) bemüht: „Es ist daher ein doppeltes Verdienst um die leidende Menschheit, die glücklichsten Heilerfolge mit geringen Kosten, ohne Störung in irgend häuslichen oder gewerblichen Verhältnissen, so wie hier durch die Seidlitz-Pulver zu erzielen“.
- ²⁹ Johann Philipp Seipp berichtet in Beschreibung der pyrmontischen Gesund-Brunnen (Hannover 1717, S. 127): „es ist aber nicht das wahre Sal naturale ex aquis mineralibus Ebenshamensibus, sondern wird durch die Kunst von denen Chymicis und Laboranten in London Centner-Weise aus einer gemeinen Salz-Lauge und der Schwefel oder Vitriol-Säure bereitet“. S. dazu auch Krünitz *Oeconomische Encyclopädie*. Berlin 1773–1858 in Bd. 11 (1777), S. 23 f unter dem Stichwort *Englisches Salz*, sowie in Bd. 133 (1823), S. 274–284 unter dem Stichwort

- Salz(Bitter-), weiteres bei Johann Dierbach: *Synopsis materiae medicae*. Bd. 1. Heidelberg 1841, S. 106f und Christian Bucholz: *Theorie und Praxis der pharmaceutisch-chemischen Arbeiten*. Bd. 1. Leipzig 1818, S. 419f.
- ³⁰ *Codex medicamentarius sive Pharmacopoea gallica*. Paris 1818, S. 270–277.
- ³¹ Im *Dispensatorium Lippiacum*, Bd. 2. Lemgo 1794, S. 241 mit dem deutschen Synonym Luftsaures Pulver als Mischung von Natriumcarbonat und Cremor Tartari, ebenso in der *Pharmacopoea Wirtenbergica*, Bd. 2. Stuttgart 1798, S. 235. Ludwig Vogels *Allgemeines medicinisch-pharmaceutisches Formel- oder Recept-Lexikon* (Bd. 2. Erfurt 1805, S. 280f) enthält ein *Pulvis Aerophorus Vogleri*, das eine Mischung von Sal alcali, Weinsäure und Zucker ist. In *Hufelands Armen-Pharmacopoe* entworfen für Berlin (Berlin 1818, S. 58) wird als *Pulvis aerophorus* eine Mischung von Magnesiumcarbonat und Weinsäure bzw. Eisentartrat (für *Pulvis aerophorus martialis*) geführt. Die *Pharmacopoea honnoverana* (Hannover 1819, S. 259) setzt Natriumcarbonat und Zitronensäure ein.
- ³² Als saure Komponente diente frischer Zitronensaft, s. E. G. Clarke: *The new London practice of physic*. London 1811, S. 35 sowie *Pharmacopoeia in usum nosocomii regii Edinburgensis*. Edinburg 1817, S. 41 und *Pharmacopoeia in usum nosocomii a Thoma Guy fundati*. London 1818, S. 87.
- ³³ Johann Dierbachs *Codex medicamentarius Germanorum* (Heidelberg 1845, S. 225) kennt einen Brausebecher, der mit einer Scheidewand versehen ist, sodass es erst beim Ansetzen des Bechers zur Gasentwicklung kommt. Ähnlich funktioniert auch die von Eugen Dieterich in *Neues pharmazeutisches Manual* (Berlin 1897, S. 448) beschriebene Brausepulverkanne.
- ³⁴ Wie John Airton Paris in *Pharmacologia* (Bd. 1. London 1825, S. 307) bemerkt: „This preparation cannot be said to bear any other resemblance to the mineral water of Seidlitz, than in being purgative“.
- ³⁵ In *The monthly Gazette of Health* 7 (1822), S. 144 heißt es: „The spurious powder distends the stomach and bowels with gas, and its aperient effects are never satisfactory, keeping up an unpleasant irritation in the bowels, without sufficiently unloading them“.
- ³⁶ Zur Geschichte der Firma Savory & Moore vgl. Lesley Richmond / Julie Stevenson / Alison Turton: *The pharmaceutical industry. A guide to historical records*. Aldershot 2003, S. 308–311.
- ³⁷ „By a process that had cost the plaintiffs INFINITE LABOUR and anxiety, as well as expense, they had produced a powder that had ALL the properties of the Seidlitz waters!!!!“ (*The Patent Seidlitz Powders*. In: *The monthly Gazette of Health* 9 (1824), S. 790–796, hier: S. 791).
- ³⁸ Das Kaliumnatriumtartrat wurde 1672 von dem französischen Apotheker Pierre Seignette (1660–1719) durch Zufall entdeckt und als Geheimmittel unter den Namen alkalinisches Salz, Polychrestsalz oder Rochelle Salz (*Sal Rupellensis*) vermarktet. Um 1731 entdeckten Geoffroy und Boulduc fast gleichzeitig dessen Natur und Bereitungsart und machten sie bekannt, s. Hermann Kopp: *Geschichte der Chemie*. Bd. 4. Braunschweig 1847, S. 350f.
- ³⁹ Natriumbicarbonat wurde erstmals 1801 von Valentin Rose d. J. (1762–1807) dargestellt und wurde bereits in die *Pharmacopoea Borussia* von 1813 aufgenommen, s. Hermann Schelenz: *Zur Geschichte des Natrium bicarbonicum*. In: *Pharmaceutische Zeitung* 46 (1901), S. 944 und dort zitierte Literatur
- ⁴⁰ 1769 setzte Carl Wilhelm Scheele (1742–1786) das schon zuvor aus Weinstein dargestellte Calciumtartrat mit Schwefelsäure um und erhielt dabei die Weinsteinsäure, vgl. Hermann Kopp: *Geschichte der Chemie*. Bd. 1. Braunschweig 1843, S. 256.
- ⁴¹ „The carbonate of soda and the tartaric acid were sold at Medical Hall, under their proper names, for the purpose of making a cooling apriert draught during summer“, s. Anm. 37, S. 795.
- ⁴² wie Anm. 37, S. 793.
- ⁴³ wie Anm. 37, S. 790.
- ⁴⁴ wie Anm. 37, S. 796.
- ⁴⁵ Relation des Olmützer Apotheker-Gremiums über den Entwurf der neuen *Pharmacopoea Austriaca* und über die Arzneitaxe. In: *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 6 (1852), S. 261–271, hier: S. 268.
- ⁴⁶ N. N.: *Neue Art Seidlitz-Powder*. In: *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 7 (1853), S. 339.
- ⁴⁷ August Moll (1822–1886) übernahm 1848 die Leitung der im Familienbesitz befindlichen Apotheke „zum weißen Storchen“, Wien I, Tuchlauben 9. Karl [Carl] Schürer von Waldheim (gest. 1856) erwarb 1821 die Apotheke „zur goldenen Krone“, deren Standort 1847 nach Wien I, Himmelfortgasse 954 verlegt wurde (Leopold Hochberger / Josef Noggler: *Geschichte der Wiener Apotheken*. Wien 1919, S. 47f sowie S. 21).
- ⁴⁸ C. Schrötter: *Die Seidlitz-Powder-Angelegenheit*. In: *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 7 (1853), S. 430–435.
- ⁴⁹ Schrötter [wie Anm. 48], S. 431.
- ⁵⁰ Georg Wittstein schreibt Ueber die Seidlitz-Pulver und ihren marktschreierischen Verkauf in der *Vierteljahresschrift für practische Pharmacie* 3 (1854), S. 231–243, hier: S. 334: „er kennt ja die Verblendung des deutschen Michels, dem der ausländische Stempel mehr gilt als der inländische, sey die Ware, welche sie wolle“.
- ⁵¹ Diese Polemik stellt gleichsam ein Leitmotiv für die einsetzende Verdrängung der Apothekenrezeptur durch Geheimmittel und Spezialitäten dar.
- ⁵² Ein Dr. L. meint hinsichtlich der Seidlitz-Pulver in der *Wiener Medizinischen Wochenschrift* 3 (1853), Sp. 639: „Gar possierlich ist es übrigens für den neutralen Beobachter zuzusehen, wie manche Provinz-Apotheker, die den armseligen Brotneid hinter einer schönen Maske, welche sie Besorgnis für das Publikum taufen, zu verstecken wissen, in dieser Sache sich benehmen“. An der Neutralität des Dr. L., vermutlich ein Akronym für Dr. L. Raudnitz, den Autor eines einschlägigen Druckwerkes [vgl. Anm. 28], darf durchaus gezweifelt werden. Zudem wurden ab 1853 mehrfach Inserate für Molls Seidlitz Powders in der *Wiener Medizinischen Wochenschrift* geschaltet, so z. B. 1853 in Sp. 144.
- ⁵³ wie Anm. 28.
- ⁵⁴ Ein Magistratekret vom 31. Oktober 1853, mit dem die Ankündigung von Arzneimitteln mit Angabe der Wirkung untersagt wurde, blieb praktisch wirkungslos. Deshalb erstattete der Vorsteher des Wiener Apothekergremiums gegen 14 Personen Anzeige wegen Übertretung dieses Verbotes, wobei Apotheker Moll mit 60 fl. die höchste Strafe ausfasste. Der weitere Aufschwung des Handels mit Geheimmitteln konnte so aber nicht verhindert werden, s. Leopold Hochberger: *Geschichte des Wiener Apotheker-Hauptgremiums*. Wien 1930, S. 70.
- ⁵⁵ Josef Weis (gest. 1877) erwarb 1850 die Apotheke „zum Mohren“, Wien I, Tuchlauben 477, s. Hochberger und Noggler [wie Anm. 47], S. 11.
- ⁵⁶ *Oesterreichischer Soldatenfreund* 7 (1854), S. 635.
- ⁵⁷ Eduard Breier: *Der Congress zu Wien*. Bd. 1. Wien 1854, S. 173 (im Inseratenteil).
- ⁵⁸ *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 8 (1854), S. 76.
- ⁵⁹ *Siebenbürger Bote* Nr. 86 vom 17. Mai 1854, S. 441.
- ⁶⁰ Somit ein Argument, das auch heute noch gelegentlich die Generika-Debatte bereichert.
- ⁶¹ *Magazin für Rechts- und Staats-Wissenschaft* 12 (1855), S. 89 und *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 9 (1855), S. 125–135, hier: S. 125f.
- ⁶² Die Darstellung und der Verkauf derartiger Zubereitungen waren nach Hofkanzleidekret vom 26. März 1818 den Apotheken vorbehalten.
- ⁶³ Eine Übersicht gibt Arthur Henry Neumann: *Pulvis effervescens compositus*. In: *American Druggist* 73 (1925), S. 35f.
- ⁶⁴ Justiz-Ministerial-Verordnung vom 19. Juni 1855 (RGBl. 1855, 25. St. Nr. 107; wiedergegeben und kommentiert in: *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 9 (1855), S. 269–276.
- ⁶⁵ Vgl. z.B. Inserat in: *Die Presse* vom 26. September 1855, S. 8 und diesbezügliche Kommentare in: *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 9 (1855), S. 438–443. und *Österreichische Zeitschrift für Pharmacie* 10 (1856), S. 359–361.
- ⁶⁶ So beklagte sich beispielsweise der Hof-Apotheker zu Bukarest wie folgt: „Dieser nämliche Apotheker dehnt seine Industrie sogar bis zu uns, in die Wallachei aus, und lässt Seidlitz-Pulver und Dorschleberthranöl durch seinen Agenten, einen hiesigen Material-Warenhändler, veräußern, und à la Barry du Barry in deutschen und walachischen Journalen marktschreierisch ankündigen“, s. *Archiv der Pharmazie* 2. Reihe 83 (1855) S. 348f.

- ⁶⁷ Auch A. Moll weist sich 1865 in Inseraten für Fachkreise als „Apotheker und Besitzer einer concessionirten Fabrik pharmac.-chemischer Produkte“ aus, s. Allgemeine Wiener medizinische Zeitung, Band 10 (1865), S. 24.
- ⁶⁸ Pharmazeutische Post 63 (1930), S. 504.
- ⁶⁹ Bereits 1855 heißt es fast visionär: „Die ehrwürdige Pharmacie [...] musste erleben, dass die pharmaceutischen Laboratorien fast unbenützt stehen, und, dass die praktische Ausübung derselben im Verkauf von Mitteln bestehen [sic], die zum Theile von chemischen Fabricanten, zum Theil von Charlatanen angefertigt werden“, s. Österreichische Zeitschrift für Pharmacie 9 (1855), S. 317.
- ⁷⁰ Adolf Vomacka: Oesterreichische Apotheker- und einschlägige andere Gesetze. Wien 1890, S. 268.
- ⁷¹ Görritz [wie Anm. 25], S. 27–108 nennt als Indikationen u. a.: „Kopffweh“, „Schlafsucht/Schlag-Flüsse/ und Schwindel“, „Catarrhe“, „Augen-Zustände“, „Hals-Geschwulste“, „Stecken auf der Brust“, „Magen-Zustände“, Fieber, „Melancholy“, „Colica oder Grimmen im Leib“, „Lenden-Grieß/Nieren- und Blasen-Stein“, „Scharbock“, „Brüche oder Leib-Schäden“, „Wassersucht“, „Bleichsucht“, „Mutter-Zustände“, Gelbsucht, die „göldene Ader“ sowie „Glieder-Krankheiten“.
- ⁷² So der vielversprechende Titel der zweiten Auflage von Raudnitz 1853 [wie Anm. 28].
- ⁷³ Wittstein [wie Anm. 50], S. 233 fasst die beanspruchten Indikationen wie folgt zusammen: „Sie leisten vorzügliche Dienste bei den meisten Magen- und Unterleibsbeschwerden, Leberleiden, Verstopfung, Unverdaulichkeit, Hämorrhoidalübeln, Sodbrennen, Herzklopfen und Blutkongestionen nach dem Kopfe. Sie führen Säure, Schleim und überflüssige Galle auf eine ganz gelinde Art durch den Leib ab, verbessern dadurch das Geblüt und stärken zugleich den Magen. Sie vertheilen die Blähungen, woraus Verstopfungen und Schmerzen des Unterleibes, Schwindel, Seitenstechen und Mattigkeit, nebst vielerlei andern Beschwerden entstehen. Wunderwirksam sind sie bei Hypochondrie oder Milzsucht, Melancholie, indem sie die verstopften Eingeweide, als: Milz, Leber, kleine Därme etc. auf gelinde Art eröffnen und die Krankheit vom Grunde aus heben. – Eben desshalb sind die echten Seidlitzpulver allen jenen Personen heilbringend, die, ihrer Beschäftigung halber, an eine sitzende Lebensweise gebunden sind“.
- ⁷⁴ Friedrich Ammon: Die Erkenntnis und die Behandlung der asiatischen Cholera. Dresden 1831, S. 43–47. Die Substitution von Flüssigkeit, Kohlenhydraten und Elektrolyten ist auch heute noch die rationale symptomatische Therapie bei infektiösen Erkrankungen, welche mit schweren Durchfällen einhergehen.
- ⁷⁵ Hoffmann [wie Anm. 3], S. 39 f und 45.
- ⁷⁶ Joseph Plenck: Doctrina de morbis sexus feminei. Wien 1808, S. 149 f.
- ⁷⁷ Max Maria von Weber: Carl Maria von Weber. Ein Lebensbild. Bd. 2. Leipzig 1864, S. 570.
- ⁷⁸ Schelenz [wie Anm. 39], S. 944.
- ⁷⁹ Frankl: Einige Worte über das Friedrichshaller Bitterwasser. In: Wiener medizinische Wochenschrift 2 (1852), Sp. 149–152, hier: Sp. 151.
- ⁸⁰ Edmund Kirby: A formulary of selected remedies with therapeutic annotations. London 1874, S. 57.
- ⁸¹ The servant's guide and family manual. London 1831, S. 211.
- ⁸² Peter Homan: Seidlitz – the morning-after powder. In: Pharmaceutical journal 267 (2001), S. 914.
- ⁸³ Zuletzt waren sie in Österreich in der achten Ausgabe der Pharmacopoea austriaca (1906) enthalten. Im Effervescent Codex hielt sich effervescent tartrated soda powder bis 1973.
- ⁸⁴ 1928 erfuhr der pharmazeutische Unternehmer Franklin Miles, dass Journalisten Acetylsalicylsäure mit Speisesoda einnahmen, um während einer Grippeperiode nicht zu erkranken und ließ daraufhin das bis heute erfolgreiche Präparat entwickeln, s. Patricia Hysell: Little bits of history. Plop, Plop, Fizz. <http://patriciahysell.wordpress.com/tag/alka-seltzer/> (zuletzt aufgerufen am: 3.3.2013).
- ⁸⁵ “You can’t afford a dull head in business” und “Do you want to loose your job?” s. Manon Niquette / William Buxton: Relieving twentieth century excesses. The socialisation of antacid and laxative uses through advertising. In: Viviane Quirke / Judy Slinn (Hrsg.): Perspectives on 20th century pharmaceuticals. Bern 2010, S. 262 f und S. 255.
- ⁸⁶ “Remember Alka Seltzer for Shoppers Fatigue” s. Niquette / Buxton [wie Anm. 85], S. 264.
- ⁸⁷ 1908 schuf W. Dowling das humoristische Lied „Love is a Seidlitz Powder“ und die deutsche Band Element of Crime singt hundert Jahre später vom Alkaseltzer Land, in das die Bewunderer von Deborah Müller entwandten (auf dem 2009 erschienenen Album „Immer da wo du bist bin ich nie“).
- ⁸⁸ Vgl. z. B. die folgende Hans Magnus Enzensberger zugeschriebene Sentenz: „Kultur ist wie wenn man eine Alka-Seltzer Tablette in ein Wasserglas wirft – man kann es nicht sehen, aber irgendwie macht es etwas.“
- ⁸⁹ Hans Magnus Enzensberger: Literatur als Institution oder Der Alka-Seltzer-Effekt. in: ders.: Mittelmaß und Wahn. Frankfurt: 1988, S. 42–52.
- ⁹⁰ Niquette und Buxton [wie Anm. 85], S. 264 meinen: “To some extent at least, advertisements for antacids and laxatives shaped the frame of reference that was needed for the formation of the concept of “healthy choices”, and therefore for the production of lifestyle drugs.”
- ⁹¹ So vertreibt seit einiger Zeit ein Pharmaziestudent den vom ihm entwickelten Katerkiller – allerdings als Nahrungsergänzungsmittel, s. www.der-katerkiller.de und <http://www.pharmazeutische-zeitung.de/index.php?id=37613> (zuletzt aufgerufen am 3.3.2013).

Dr. Thomas Langebner
Krankenhaus der Barmherzigen
Schwestern
4010 Linz
E-Mail: thomas.langebner@bhs.at

Deutsches Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss

Schlosshof 1 · 69117 Heidelberg
Tel.: 0 62 21/2 58 80 · Fax: 0 62 21/18 17 62

Öffnungszeiten: Tägl. 10.00–17.30 Uhr. Letzter Einlass um 17.10 Uhr.

Eintrittspreis: Regulär: € 5,00. Ermäßigt: € 3,00 (Schwerbehinderte, Schüler, Studenten, Azubis)
Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schlossinnenhofes und des Großen Fasses

Führungen: Nach telefonischer Voranmeldung.
Die maximale Gruppengröße beträgt 35 Personen. Gerne bieten wir für größere Gruppen zwei zeitgleiche Führungen an!

Der Apotheker Theodor Dietzsch (1868–1941) – ein Vermittler zwischen deutscher und englischer Pharmazie

→ Im Eingangsbereich der Royal Pharmaceutical Society im Süd-osten Londons (Lambeth) findet sich ein Schaukasten mit einem

Von Gerlinde Hövel, Witten

Foto der „funkelnagelneuen Einrichtung von 1931“ der Apotheke des German Hospital (Dalston). Unter anderem sind Standgefäße ausgestellt, die mit lateinischen Bezeichnungen nach dem DAB 6, zum Teil aber auch mit deutschen Namen signiert sind (Abb. 1). Diese Präsentation weckt unwillkürlich das Interesse und die Neugier des deutschen Betrachters. Während das „Deutsche Hospital“ bereits Gegenstand verschiedener historischer Untersuchungen war, fanden die Hospitalapotheken, ihre Rolle als Vermittler zwischen britischer und deutscher Pharmazie, sowie ihr Personal bisher keine Beachtung. Dies soll mit einer Studie über die letzten zwanzig Jahre der Apotheke und ihres Leiters nachgeholt werden.

Das German Hospital und seine Apotheke

Das englische Krankenhauswesen beruht auf zwei Arten von Einrichtungen: den großen, den Lokalbehörden unterstellten „Poor Law Institu-

tions“ oder „Infirmities“ und den zahlreichen unabhängigen „Voluntary Hospitals“, die ihre Gründung und Unterhaltung wohlthätigen Spendern verdanken. Zu den letzteren gehörten „Dispensaries“ für Patienten, die keine stationäre Behandlung benötigten. Sowohl die Aufnahme in ein



Abb. 1: Blick in den Schaukasten der Royal Pharmaceutical Society in London. (Aufnahme: Hövel)

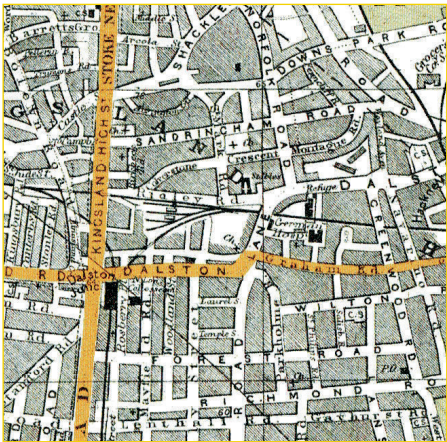


Abb. 2: Die Lage des German Hospital nach dem Londoner Stadtplan von 1902.

Hospital als auch die Inanspruchnahme einer „Dispensary“ erforderten das Empfehlungsschreiben eines Gönners.¹ Das 1845 von dem jüdischen Arzt Dr. Jonas Charles Hermann Freund († 1879) und dem Pfarrer Karl Leopold Adolf Sydow im Osten Londons (Dalston) (Abb. 2) in einem ehemaligen Waisenhaus gegründete German Hospital, dem zwei „Dispensaries“ im Westen und Osten der Stadt angeschlossen waren, zählte zu den unabhängigen Krankenhäusern. Es sollte den seit Beginn des 19. Jahrhunderts in großer Zahl nach London eingewanderten mittellosen Deutschen, in der Mehrzahl Arbeiter und Handwerker, kostenfreie Behandlung und Pflege durch deutschsprachiges Personal gewähren.² Die Einwanderer wohnten vorwiegend im Londoner East End in den Bezirken Whitechapel, St. George in the East und Mile End Old Town. Hier befanden sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche Zucker-Raffinerien, in denen Zuckerrohr aus Jamaika verarbeitet wurde. Dies geschah durch deutsche „Zuckerbäcker“ (Sieder), die in der Technik erfahren waren und zahlreiche ungelernete Landsleute in die Fabriken zogen. Weiter arbeiteten Deutsche in großer Zahl als Schneider, Bäcker, Schuhmacher, Zimmerleute oder Zigarrenfabrikanten sowie in Betrieben der Bearbeitung von Tierhäuten und in Färbereien.³ Da die Deutschen meist protestantischer Konfession waren, empfahl einer der maßgeblichen Förderer des Hospitals, der preußische Gesandte Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen (1791–1860), die Pflege den Diakonissen vom Mutterhaus in



Abb. 3: Das neue Hospital von 1864 (Holzschnitt). (Aus: German Hospital. Annual Report, London 1901)

Kaiserswerth zu übertragen. Aufnahme und Hilfe im Hospital sollten alle Deutschen ungeachtet ihrer Herkunft oder Konfession, in Notfällen auch Ausländer, finden. Bald erwies sich das Krankenhaus als zu klein, so dass ein Neubau erforderlich wurde. Das im Pavillonstil entworfene Gebäude wurde 1864 eingeweiht (Abb. 3) und beherbergte im Erdgeschoss

das „Out-Patients Department“ (Poliklinik) und die Apotheke. Diese wurden 1875 in ein eigenes Gebäude verlegt, das 1931 durch einen erweiterten Neubau ersetzt wurde (Abb. 4).⁴ Am 10. Juli 1936 erfolgte die Einweihung eines neuen, von einem bekannten Architektenkonsortium entworfenen Krankenhausflügels. Das mit einem Dachgarten gekrönte Haus hatte u. a.

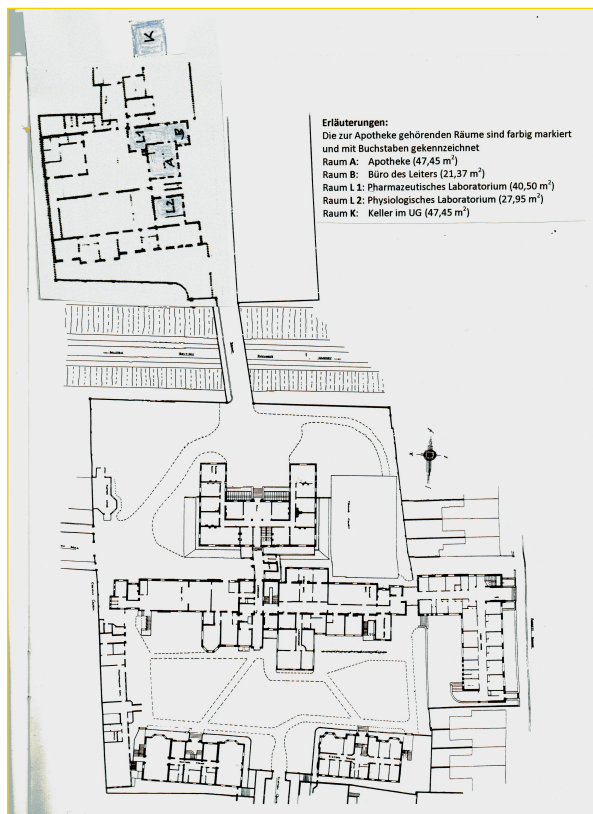


Abb. 4: Übersichtsplan aller Gebäude des German Hospital mit Poliklinik und Apotheke von 1949. (Aus: McKellar 1991, S. 27, montiert)

Zimmer für Privatpatienten sowie eine Mütter- und eine Kinderstation. Damit gehörte das Hospital zu den modernsten Einrichtungen seiner Zeit⁵ (Abb. 5 und 6). Die Satzungen (Rules and Regulations of the German Hospital) aus der Gründerzeit regelten die persönlichen und fachlichen Anforderungen an Ärzte, Apotheker und das übrige Personal. Danach sollte der Apothekenleiter Deutscher oder mit der deutschen Sprache vertraut und in der deutschen Pharmazie bewandert sein (XL).⁶ Am 1. Oktober 1894 übernahmen Diakonissen aus dem Mutterhaus „Sarepta“ (Bethel/Bielefeld) die Pflege

(Abb. 7 und 8). Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden die 29 der von 56 Diakonissen in England verbliebenen Schwestern am 27. Mai 1940 gefangen genommen, auf der Isle of Man in der Irischen See interniert und im September 1944 nach Deutschland zurückgebracht. Das nun von englischem Personal betriebene Hospital übernahm 1948 der NHS (National Health Service). Es wurde ab 1974 (NHS Reorganisation) als psychiatrische Einrichtung geführt und 1987 geschlossen. Heute befinden sich in dem Gebäudekomplex Wohnungen. Das separat gelegene „Out-Patients Department“ mit der Apotheke wurde abgerissen. Theodor Dietzsch, der die Apotheke von 1897 bis 1898 verwaltete und von 1920 bis einschließlich 1939 leitete, hatte im Vergleich zu seinen Vorgängern die längste Amtszeit im German Hospital inne. Zu jenen zählten (V38)⁷:

1846–52 Sophus Seidelin; 1849 Wilhelm Schacht (Hilfskraft), später Besitzer der bekanntesten deutschen Apotheke in London; 1852–54 Ferdinand Becker; 1854–56 H. Bischoff; 1857–68 Th. Borchert; 1869–70 Edmund Berninger; 1870–78 August Hunemann; 1879–81 Andreas Krapfenbauer; (Zeitraum unbekannt) Siegfried Leo; 1884–86 Karl Hebbeler; 1887–89 Heinrich Helbing; 1890–94 Eduard Huß; 1895–97 A. Rosenlöcher; 1897–98 Theodor Dietzsch; 1898–99 E. Großmann; in der Folgezeit mehrere Wechsel, u. a. Karl Lauenstein und Rogé; 1901–03 Hermann Maschner; 1903–05 Erwin Burk; 1905–06 Th. Ulmer; 1906–09 Gustav H. Hillen; 1909–18 Richard Jordan; bis August 1920 Leitung der Apotheke durch einen englischen Apotheker; 1920–39 Theodor Dietzsch.

Biographisches und pharmazeutische Ausbildung

Gottlieb Leopold Theodor Dietzsch, mit einer Zwillingschwester am 2. November 1868 in Otterberg, Bez. Kaiserslautern/Pfalz, Königreich Bayern geboren, wuchs als Sohn eines Pfarrers auf. Nach dem Besuch

des Gymnasiums in Worms begann er am 4. Juni 1886 in Neustadt an der Haardt (heute: N. an der Weinstraße) eine dreijährige Lehre in der Adler-Apotheke. Die Gehilfenjahre führten ihn nach Heidelberg in die Hof-Apotheke, wo er erste Erfahrungen mit englischen Verordnungen sammelte, nach Eisenach (Hof-Apotheke) und Stuttgart (Hirsch-Apotheke). Im Winter 1892/93 begann er in Erlangen das Studium der Pharmazie bei den Professoren Otto Philipp Fischer (1852–1932), einem Vetter des Nobelpreisträgers Emil Fischer (1852–1919), Ernst Otto Beckmann (1853–1923) und Carl Ludwig Paal (1860–1935). In dieser Zeit wurde das lebenslange Interesse für die Chemie bei Dietzsch geweckt. Nach dem Staatsexamen im Frühjahr 1894 leistete er den Dienst als Einjährig-Freiwilliger in Moerchingen (Lothringen) und Trier, den er als königlich Bayerischer Oberapotheker d. R.⁸ beendete und arbeitete danach als Apotheker in Bamberg und Dresden.

Im Herbst 1896 trat Dietzsch in London die Stelle des „First Dispenser“ in Dr. Heinrich Leins' Deutsche Apotheke, 149 Houndsditch, an, die gleichzeitig als „Eastern Dispensary“ des German Hospital fungierte. Dies bot ihm Gelegenheit, die Hospitalapotheke bei Aushilfstätigkeiten kennen zu lernen. Am 6. Mai 1897 wurde er aus mehreren Bewerbern für die einjährige Verwaltung der Apotheke ausgewählt, wobei neben seiner beruflichen Qualifikation seine Hilfsbereitschaft hervorgehoben wurde.⁹ Anschließend sammelte Dietzsch weitere Erfahrungen in anderen deutschen Apotheken der City und legte im Januar 1901 vor der Pharmaceutical Society in London die „Minor Examination“ als „Chemist and Druggist“ ab,¹⁰ die ihn zum selbständigen Betrieb einer Apotheke in England berechtigte. Er erwarb eine kleinere englische Apotheke in der City,¹¹ „die er als deutsches Geschäft ausbaute und erfolgreich betrieb“.¹² Im August 1907 heiratete er die Engländerin Sybil Holmes in Stamford (Lincolnshire). Zu Beginn des Ersten Weltkriegs geriet er in Gefangenschaft, wurde später auf der Isle of Man interniert und 1917 im Zuge eines Gefangenenaustausches nach Deutschland gebracht, wo er noch in zwei Reservelazaretten Dienst tat und 1919 als Stabsapotheker aus



Abb. 5 : Das Hospital von 1864 (gegr. 1845) mit dem Neubau von 1936. (Aufnahme um 1936, Postkarte)



Abb. 6: Der durch Stuckarbeiten auffallende Eingang zum Verwaltungsgebäude. (Aufnahme: Hövel)

dem Heeresdienst schied. Seine Apotheke in London war 1917 bei einem Zeppelinangriff zerstört worden. Am 1. August 1920 übernahm Dietzsch die Leitung der Apotheke des German Hospital und übte dieses Amt, trotz einer schweren Erkrankung, die 1936 auftrat und eine Radiumbehandlung notwendig machte, bis zu seiner Internierung bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939¹³ aus. 1930 besuchte er einen Fortbildungskursus über die Untersuchung von Körperflüssigkeiten und -ausscheidungen bei Professor Carl Jacob August Rojahn (1889–1938) in Halle/Saale, in dem mikroanalytische Verfahren vorge-

stellt wurden. Im April 1934 erwarb er nach halbjähriger Ausbildung die Zusatzqualifikation „Diploma in Biochemical Analysis“ (D.B.A.) von der Pharmaceutical Society in London. 1935 trat Dietzsch der NSDAP bei.¹⁴ Im Januar 1936 unterrichtete er das Hospital-Komitee über das neue Pharmazie-Gesetz (The Pharmacy and Poisons Bill 1933) und die daraus resultierenden Änderungen für das Krankenhaus und die Apotheke.¹⁵ Zum 70. Geburtstag am 2. November 1938, den er mit mehr als 100 Gästen der deutschen Kolonie feiern konnte, erhielt er als besondere Auszeichnung das „Verdienstkreuz des Ehrenzeichens des Deutschen

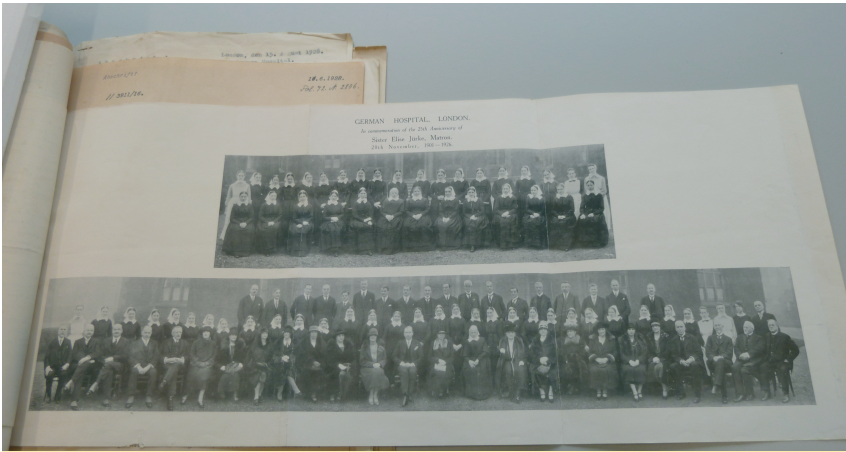


Abb. 7: Die Schwesternschaft (oben) und die übrigen Mitarbeiter des Hospitals (unten). Foto zum 25jährigen Dienstjubiläum der „Matron“ Elise Jürke am 20. November 1926. (Quelle: HAB, Sar 1, 715 II, London, German Hospital, 1928)

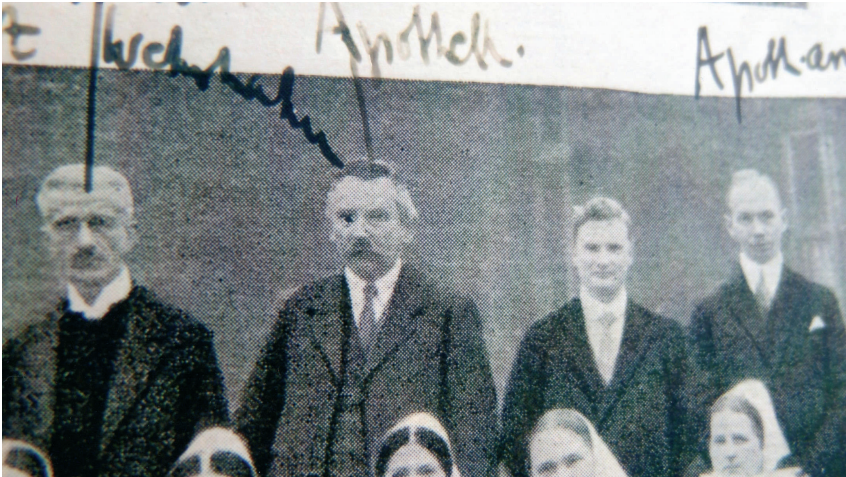


Abb. 8: Bildausschnitt. Der Apotheker Dietzsch befindet sich in der oberen Reihe des unteren Bildes (3. v. r.).

stellung von Tinkturen und ein kleiner Sterilisator hinzu. Als sich die finanzielle Lage besserte, wurden erste Überlegungen zu einer Erweiterung der Räumlichkeiten laut. Zusätzliche Termine in der Poliklinik erforderten eine Aufstockung des Apothekenpersonals. Aber erst 1925 konnte nach ministerieller Genehmigung ein weiterer deutscher Apotheker eingestellt werden. Die zumeist jungen Kollegen vom Kontinent blieben in der Regel nur wenige Jahre. Wie ein Blick in das Inventarverzeichnis des Hospitals von 1929 zeigt, war die Ausstattung der Apotheke¹⁸ zwar bescheiden, aber ausreichend für die Herstellung aller Arzneiformen. 1931 fiel die Entscheidung für den Erweiterungsbau der Poliklinik und der Apotheke. Dietzsch erhielt den Auftrag, alle notwendigen Geräte in Deutschland möglichst preiswert zu erwerben.¹⁹ Am 23. März 1932 erfolgte die Abnahme des neuen Gebäudes (Abb. 10) zur Zufriedenheit des Hospital-Komitees. Die Ausstattung der Apothekenbetriebsräume beschreibt Dietzsch folgendermaßen (V38) (siehe Tabelle unten). Zwar beklagte Dietzsch, dass der Apotheke (Abb. 11 und 12) nicht mehr Räume im Hinblick auf die wachsenden Aufgaben überlassen wurden, doch entsprach diese fast den späteren Mindestanforderungen von 200 m², die die deutsche Apothekenbetriebsordnung aus dem Jahre 1968 für Krankenhausapotheken vorschrieb.

Roten Kreuzes“. Sein Dienstverhältnis endete am 31. Dezember 1939.¹⁶ Dietzsch starb am 24. Januar 1941 im German Hospital in London.

„Senior Pharmacist“ am German Hospital

Als Dietzsch (Abb. 9) 1920 die Leitung der Apotheke übernahm, befand sich diese in einem desaströsen Zustand.¹⁷ Wegen der schlechten Finanzsituation des Hospitals konnten Neuanschaffungen nur schleppend erfolgen. 1921 erreichte Dietzsch die Anschaffung eines Gerätes zur Gewinnung von destilliertem Wasser, 1923 kamen eine kleinere Tablettenmaschine, ein Perkulator zur Her-

Räume	m ²	Ausstattung
Offizin (Dispensary)	47,45	Einrichtung aus hellbraunem Eichenholz (England); Standgefäße (Lausitzer Glaswerke, Berlin); zwei Waagen „deutscher Konstruktion“
Büro	21,37	als Büro und analytisches Labor eingerichtet
Pharmazeutisches Labor (Pharmaceutical Laboratory)	40,50	Dampfapparat mit Vakuumanlage (Fa. Bitter, Bielefeld); Trockenschrank; Autoklav; Trockensterilisierapparat; Abzug
Nebenraum	k.A. (= keine Angaben)	Tablettenmaschine (Fa. Düring, Berlin); Salbenmühle, Drei Walzen-System (Fa. K. Seemann, Berlin); beide Maschinen mit Motorantrieb (Fa. Siemens-Schuckert)
Physiolog.-chem. Labor	27,95	separat gelegen [links vom Eingang des Gebäudes]
Arzneikeller	47,45	Nutzung als Materialkammer, mit der Offizin durch Aufzug verbunden



Abb. 9: Apotheker Dietzsch bei chemischen Arbeiten im Labor. (Aus: DAZ 51 (1936), S. 955)



Abb. 10: Das „Out-Patients Department“ mit der Apotheke von 1931. Die Betriebsräume der Apotheke befanden sich rechts vom Eingang. (Aufnahme um 1931, Postkarte)

Welche Arzneimittel wurden unter der Leitung von Dietzsch in der Apotheke hergestellt und abgegeben? Da weder Einzelrezepte noch Rezeptbücher, in die der Eintrag der Verordnungen erfolgte, vorhanden sind, geben nur die wenigen Gefäße und Photos von 1988, die sich im Museum der Pharmaceutical Society befinden, davon Zeugnis. Die Standgefäße und die Schubladen des Repositoriums sind überwiegend lateinisch nach dem DAB 6 oder deutsch gekennzeichnet. Nach der gedruckten „Pharmacopoeia of the German Hospital“ (1895)²⁰ wurden die Arzneimittel in den ersten Jahrzehnten sowohl dem englischen als auch dem deutschen Arzneibuch entnommen,

wobei deutsche Arzneimittel bevorzugt ordiniert wurden.²¹ 1932 erklärt Dietzsch, dass die Spezialitäten (Patent Medicines)²² die Rezepturen aus der Apotheke verdrängt hätten, doch fielen noch zahlreiche Defekturarbeiten an, da in Deutschland gängige Präparate, wie zum Beispiel Essigsäure Tonerde, in England schlecht erhältlich oder zu teuer seien. Für „die poliklinischen Patienten“ werde „nach Magistralformeln“ der „Hospitalpharmakopöe ordiniert“ (V38).²³ Als Nachweis für die von den drei Apothekern hergestellten Arzneimittel können Zahlen aus dem Jahr 1935 genannt werden²⁴: In diesem Jahr waren die 180 Betten des Krankenhauses von 2500 Kranken belegt, und

es wurden rd. 83 000 Patienten in der Poliklinik behandelt. Das bedeutete, dass an einem Nachmittag oft mehr als 200 Patienten²⁵ zu versorgen waren. Insgesamt wurden folgende Arzneimittelmengen hergestellt:

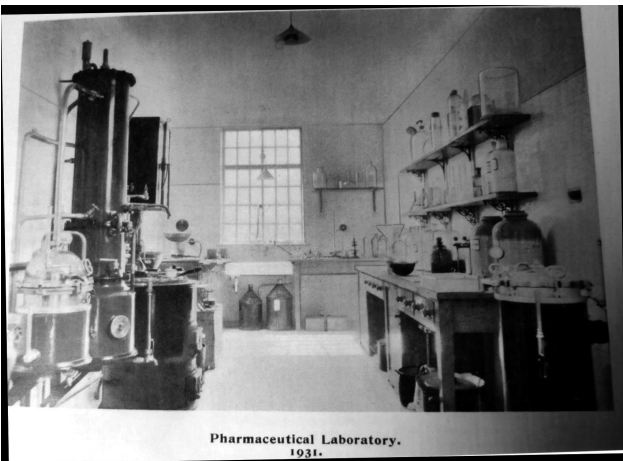
- 350.000 Tabletten (z. B. Tabl. Aspirin 0,3)
- 200 kg Zinkleim (= Gelatina Zinci DAB 6)
- 300 kg Zinkpaste (= Pasta Zinci DAB 6)
- 350 kg Essigsäure Tonerde (= Liquor Aluminii aceticum DAB 6)

Außerdem wurden 380 biochemische Analysen, ausgenommen Harnuntersuchungen und Blutzuckerbestimmungen, durchgeführt.



New Dispensary. 1931.

Abb. 11: Die Offizin von 1931. (Aus: German Hospital. Annual Report. London 1934)



Pharmaceutical Laboratory. 1931.

Abb. 12: Das Pharmazeutische Laboratorium von 1931. (Aus: German Hospital. Annual Report. London 1934)

Berichterstatter und Autor

Dietzsch publizierte von 1900 bis 1939 etwa 55 Mitteilungen und Berichte unterschiedlichen Umfangs sowie Aufsätze in deutschen und englischen Fachorganen, wobei die Artikel für die englische Leserschaft in der Minderzahl waren. 1905 beklagt er die „deutsche Exklusivität“ des Apotheker-Vereins, der ihm die Mitgliedschaft verwehre (V4) und berichtet 1906 über die Ausbildung und Aufstiegsmöglichkeiten deutscher Militär-apotheker (V5). 1930 schildert er den Ablauf des Kursus über physiologisch-chemische Untersuchungen in Halle/Saale und empfiehlt dessen Nachahmung in England (V30).

Seit den 1920er Jahren war Dietzsch Korrespondent der (Deutsche[n]) Apotheker-Zeitung, für die er vor-

nehmlich die folgenden Themen bearbeitete:

- I. Arzneimittel- und Giftwesen;
- II. Betäubungsmittelwesen;
- III. Apothekenwesen;
- IV. Ausbildungs- und Fortbildungswesen;
- V. Leserbriefe;
- VI. Nachrufe;
- VII. Berichte über Fachkongresse;
- VIII. Pharmazie in Übersee;
- IX. Spezielle pharmazeutische Gegenstände, wie z. B. die Aufgaben der Pharmaceutical Society, das englische Krankenkassenwesen

Die Liste der Veröffentlichungen zeigt, dass Dietzsch's Hauptinteresse den Themen Arzneimittel- und Giftwesen (I.), Apothekenwesen (III.) sowie Ausbildungs- und Fortbildungswesen (IV.) galt.

I. Die ursprünglich den approbierten Apothekern vorbehaltene Abgabe stark wirkender Arzneimittel und Gifte wurde durch das neue Pharmazie-Gesetz von 1933 gelockert. Wenn Dietzsch mehrfach über Vergiftungsfälle in Krankenhäusern mit Arzneimitteln wie Lobelia-Pulver (V11) und Paraldehyd (V43) berichtet, so weist er gleichzeitig immer auf die Bedeutung des Apothekers im Krankenhaus hin. In diesem Zusammenhang beklagt er auch die Abgabe von Arznei- und Desinfektionsmitteln durch Automaten, die in Warenhäusern und vor Apotheken aufgestellt sind (V25, V27, V33). Da es der Pharmaceutical Society nicht gelungen sei, dies durch ein Gerichtsurteil verbieten zu lassen, seien der zukünftigen Abgabe „stark wirkender Substanzen durch nicht approbierte Personen Tür und Tor“ geöffnet (V33).

III. Auch die schrankenlose Niederlassungsfreiheit in England sowie die Zunahme der Gesellschaftsapotheken seit 1908 behandelt er mehrfach (V17, V38, V45, V49). Er prognostiziert, dass es infolge dieser Entwicklung in 50 Jahren keine unabhängige englische Apotheke mehr geben werde.

IV. Mit großem Interesse verfolgt Dietzsch die Änderungen in der pharmazeutischen Aus- und Fortbildung (V12, V28, V41, V42). Daneben berichtet er über besondere Institutionen, die pharmazeutisches Personal ausbilden, das allenfalls als Hilfspersonal anzusehen sei (V20). Viel gelobt und oft rezensiert wurde seine 1929 veröffentlichte Anleitung „Was muß der deutsche Apotheker von der englischen Rezeptur wissen?“ (V24), die in der Süddeutsche[n] Apotheker-Zeitung in fünf Folgen und als Sonderdruck erschien (Abb. 13). Die Schrift ähnelt in ihrem Aufbau dem Lehrwerk „The Art of Dispensing“ (1. Auflage London 1888). Neben den englischen Maßen und Gewichten und dem Abmessen von Flüssigkeiten werden das Lesen eines Rezeptes, die Anfertigung verschiedener Zubereitungen und die Abkürzungen auf Signaturen behandelt sowie das Augenmerk auf die Unterschiede zwischen der englischen und deutschen Pharmakopöe gelenkt.

Der nur mit einem „n.“ signierte Artikel „Beim Kriegsausbruch in London. Erinnerungen eines Deutschen

Verzeichnis der Veröffentlichungen von Th. Dietzsch zwischen 1900 und 1939 [V]

Abkürzungen:

AZ = Apotheker-Zeitung; DAZ= Deutsche Apotheker-Zeitung; DZGB = Deutsche Zeitung in Großbritannien; Mitt. Ver. Dt. Krkhsapt.= Mitteilungen der Vereinigung Deutscher Anstalts- und Krankenhausapotheker; PJ = The Pharmaceutical Journal; PZ = Pharmazeutische Zeitung; SAZ= Süddeutsche Apotheker-Zeitung

Erläuterung:

Die durchnummerierten Artikel sind chronologisch geordnet und mit einer Angabe über das behandelte Thema (s. o.) in eckiger Klammer versehen.

(1) PZ 45 (1900), S. 192. [V.]; (2) PZ 46 (1901), S. 324. [V.]; (3) PZ 47 (1902), S. 903. [V.]; (4) PJ 25 Nov 1905, S. 742. [IX.]; (5) PJ 8 Dec 1906, S. 622. [IV.]; (6) PJ 17 Sep 1910, S. 383. [IX.]; (7) AZ 36 (1921), S. 260. [IX.]; (8) PZ 70 (1925), S. 424. [III., IX.]; (9) AZ 42 (1927), S. 299 f. [I., II., IX.]; (10) AZ 42 (1927), S. 881 f. [VIII.]; (11) AZ 42 (1927), S. 882. [I.]; (12) AZ 42 (1927), S. 882. [IV.]; (13) AZ 42 (1927), S. 1075. [II.]; (14) AZ 42 (1927), S. 1075. [VIII.]; (15) AZ 43 (1928), S. 190 f. [IX.]; (16) AZ 43 (1928), S. 890. [VII.]; (17) AZ 43 (1928), S. 929. [I., IV., IX.]; (18) AZ 43 (1928), S. 1546. [VI.]; (19) AZ 44 (1929), S. 101. [IV.]; (20) AZ 44 (1929), S. 584 f. [IV., IX.]; (21) AZ 44 (1929), S. 801 f. [I.]; (22) AZ 44 (1929), S. 836. [VII.]; (23) AZ 44 (1929), S. 1284. [II.]; (24) SAZ 69 (1929), S. 226 f., 232 – 234, 240 f., 247 f., 281 f. (Auch als Sonderdruck, 27 S.). [I.]; (25) AZ 45 (1930), S. 112 f. [III.]; (26) AZ 45 (1930), S. 314 f. [IX.]; (27) AZ 45 (1930), S. 816 f. [I., IV., IX.]; (28) AZ 45 (1930), S. 1383. [IV.]; (29) AZ 45 (1930), S. 1384. [VIII.]; (30) PJ 7 Jun 1930, S. 599. [IV.]; (31) AZ 46 (1931), S. 201. [I., III, IX.]; (32) AZ 46 (1931), S. 339. [II.]; (33) AZ 46 (1931), S. 642. [I.]; (34) AZ 46 (1931), S. 855. [VI.]; (35) AZ 46 (1931), S. 937. [VII.]; (36) Mitt. Ver. Dt. Krkhsapt. 4 (1931), 44 f. [III.]; (37) Mitt. Ver. Dt. Krkhsapt. 4 (1931), S. 50 – 54. [III.]; (38) AZ 47 (1932), S. 750 – 752. [III., IX.]; (39) PZ 77 (1932), S. 474. [V.]; (40) AZ 48 (1933), S. 729 f. [I., III.]; (41) DAZ 49 (1934), S. 800 f. [IV.]; (42) DAZ 49 (1934), S. 1112 f. [IV.]; (43) DAZ 50 (1935), S. 761 [I.]; (44) DAZ 50 (1935), S. 761 f. [I.]; (45) DAZ 50 (1935), S. 1072 – 1074. [I., III., IV., IX.]; (46) DAZ 50 (1935), S. 1382. [IX.]; (47) DAZ 51 (1936), S. 1157. [VI.]; (48) DAZ 51 (1936), S. 1246. [VI.]; (49) DAZ 51 (1936), S. 1246. [III.]; (50) DAZ 51 (1936), S. 1279. [I.]; (51) DAZ 51 (1936), S. 1374. [VIII.]; (52) DAZ 51 (1936), S. 1374. [III.]; (53) DAZ 51 (1936), S. 1374 f. [III.]; (54) DZGB 1 (1938), Nr. 17, v. 30 Juli 1938. [IX.]; (55) DAZ 54 (1939), S. 894. [I.]

Was muß der deutsche Apotheker von der englischen Rezeptur wissen?

Von
Th. Dietzsch
Apotheker am German Hospital, London, E. 8

Sonderabdruck
aus der Süddeutschen Apotheker-Zeitung 1929

1929

Verlag der Süddeutschen Apotheker-Zeitung, Stuttgart

Abb. 13: Titelblatt zum Sonderdruck von Dietzsch's
Anleitung über die englische Rezeptur (Stuttgart 1929).

an den 4. August 1914“, der 1938 in der Deutsche[n] Zeitung in Großbritannien (V54) erschien, stammt mit großer Wahrscheinlichkeit auch von Dietzsch. Er wirft ein Licht auf seine Persönlichkeit und seine Lebensauffassung. Mit Sarkasmus registriert er das Verhalten von Landsleuten und Trägern preußischer Orden, die nach ihrer Naturalisierung König George V. eine Ergebenheitsadresse übermittelten. Die Beobachtung seines Hauses durch „Boy Scouts“ bedenkt er mit leichtem Spott. Über die schwierigen Bedingungen seiner Gefangenschaft im Knockaloe Internment Camp auf der Isle of Man schweigt er, erwähnt aber das korrekte Verhalten der englischen Wachtoldaten, die die deutschen Gefangenen vor den Übergriffen des englischen Pöbels schützten.

Zusammenfassung

Theodor Dietzsch zählt zu jenen jungen Apothekern, die gegen Ende

des 19. Jahrhunderts aufgrund des deutschen Zulassungssystems kaum eine Chance hatten, eine Konzession zu erwerben. Als er 1896 nach London aufbrach, geschah dies zwar, „um sich mit der englischen Sprache und den pharmazeutischen Verhältnissen in England vertraut zu machen“,²⁶ vermutlich aber auch, um rasch eine berufliche Selbständigkeit zu erlangen. Neben der Arbeit in der Apotheke beobachtete er die Entwicklungen der englischen Pharmazie in gesetzlicher und praktischer Hinsicht. Davon berichtete er nach Deutschland, wobei er auch Kurzbiographien bekannter Pharmazeuten, wissenschaftliche Kongresse und die Entwicklung der Pharmazie in den britischen Kolonien nicht aussparte. Dietzsch war später Nationalsozialist, doch sind weder parteipolitische Aktivitäten von ihm bekannt noch finden sich in seinen fachlichen Veröffentlichungen abschätzige Bemerkungen

über Ausländer oder antisemitische Äußerungen. Er war ein Lehrer für seine deutschen und englischen Assistenten, die er jeweils in das andere pharmazeutische System einführte, zudem Berater des Hospital-Komitees über wichtige Gesetzesänderungen, die Einfluss auf die medizinischen und/oder pharmazeutischen Regelungen im Krankenhaus hatten. Sein 70. Geburtstag am 2. November 1938 gab dem Komitee Gelegenheit, die Leistungen des Jubilars zu würdigen. So heißt es, dass es stets sein Bestreben gewesen sei, „der ihm anvertrauten Verantwortung in vorbildlicher Weise gerecht zu werden, sein Können und Wissen ohne Selbstzweck in den Dienst der Gemeinschaft, des Hospitals, zu stellen und ein guter Haushälter im Interesse des Hospitals zu sein. Der Erfolg dieser Bemühungen, den Herr Dietzsch trotz großer Sparsamkeit erreicht habe, sei der Aufstieg der Apotheke zu einem vorbildlichen Teil des Hospitals“.²⁷ Die Maximen seines Denkens und Handelns, denen er 1932 mit dem Wunsch Ausdruck verlieh, dass „die Apotheke des Deutschen Hospitals London eine Stätte“ bleibe, „an welcher deutsche Apotheker das Ansehen der deutschen Pharmazie nach besten Kräften hochhalten“ (V38), fanden 1939 mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und seinem Ausscheiden aus dem Dienst des Hospitals ihr Ende. (Abb. 14).

Abb. 14: Plakette am ehemaligen German Hospital. (Aufnahme: Hövel)



Abb. 14: Plakette am ehemaligen German Hospital. (Aufnahme: Hövel)

Anmerkungen

- ¹ Geoffrey Rivett: The Development of the London Hospital System 1823–1982 (King's Fund Historical Series. No 4), London 1986, S. 24–50.
- ² Jürgen Püschel: Die Geschichte des German Hospital in London (1845 bis 1948). Münster 1980; Christiane Swinbank: ‚Love ye the stranger‘. Public and Private Assistance to the German Poor in Nineteenth-Century London. Ph.D. Thesis (Reading 2007), S. 123–148. (Gründungsgeschichte) sowie Maureen Specht: The German Hospital in London and the Community it served 1845 to 1948. 2. Aufl. Cookham 1997.
- ³ Swinbank [wie Anm. 2], S. 28–37.
- ⁴ Elizabeth McKellar: The German Hospital Hackney. A social and architectural history 1847–1987. London 1991, S. 16, 21 f., 27. Der Artikel ‚London Hospitals. German Hospital. Dalston‘ enthält einen Raumplan der Apotheke und eine Skizze der Offizin. In: The Chemist and Druggist 25 Jan 1890, S. 99–101.
- ⁵ Specht [wie Anm. 2], S. 57 und McKellar [wie Anm.4], S. 22, 24.
- ⁶ Die Ziffern XL. bis XLII. behandelten die an das Apothekenpersonal gestellten Anforderungen. (Vgl. German Hospital, Annual Report [for the year 1910]. London 1911, S. 35).
- ⁷ Die im folgenden Text und in den Anmerkungen in runden Klammern hinzugesetzten arabischen Ziffern mit dem Buchstaben V beziehen sich auf das „Verzeichnis der Veröffentlichungen von Th. Dietzsch“, s. nachfolgend.
- ⁸ Dietzsch gibt 1906 eine genaue Schilderung des Ausbildungsganges deutscher Militärapotheke (V5).
- ⁹ London. St Bartholomew's Hospital Archives. Signatur: SBHG/HA/1/1/11. German Hospital, Hospital Committee minutes, 1893–1907. Special Committee Meeting 6th May 1897.
- ¹⁰ The Registers of Pharmaceutical Chemists and Chemists and Druggists 1902, S. 96 (Date of Registration: 1901 Jan 10, Dietzsch Theodor. Registrierungsnummer: Examination Certificate Minor 13720).
- ¹¹ Post Office Directory for London, 1902: Dietzsch Theodor & Co., chemists, 90 Chiswell street, London E.C. Der Vorbesitzer war Harry Pepperdine (chemist), mit dem Dietzsch die Apotheke möglicherweise in Kompanie betrieb.
- ¹² M[artin] D[annehl]: Theodor Dietzsch,

London. In: Deutsche Apotheker-Zeitung 51 (1936), S. 955.

- ¹³ Mitt. v. Prof. James Barnes, Dept. of History, Wabash College, Crawfordsville, IN (USA), v. 16.12.2011.
- ¹⁴ Lt. NSDAP-Zentralkartei und -Gaukartei: Mitglieds-Nr. 2 513 881, Eingetr.: 1. August 1935, Ortsgruppe England, Gau Ausland. Mitt. d. Bundesarchivs (BA, ehem. BDC), v. 12.03.2012.
- ¹⁵ Dietzsch hatte das seit 1931 laufende Gesetzgebungsverfahren, in dessen Mittelpunkt die Berechtigung zur Abgabe von Giften stand, von Beginn an verfolgt und darüber nach Deutschland berichtet (V40, V45).
- ¹⁶ London. St Bartholomew's Hospital Archives. Signatur: SBHG/HA/1/1/13. German Hospital, Hospital Committee minutes, 1931–1943. Committee Meeting 15th November 1939 [S. 227]: „Mr. Dietzsch, who is seriously ill, has asked to be allowed to retire on the 31st December 1939 with the pension which had been promised to him by Baron Bruno Schröder.“
- ¹⁷ Dannehl [wie Anm. 12], S. 955 f.: „Es muß ein hartes Stück Arbeit gewesen sein, unter den primitivsten räumlichen Verhältnissen und mit kümmerlichen Hilfsmitteln (in England gibt es keine gesetzliche Apothekenbetriebsordnung) die Hospitalapotheke zu einer leistungsfähigen und einwandfreien Arzneiversorgungsstätte auszubauen.“
- ¹⁸ London. Wellcome Library and Archives. Signatur: MS.8514. German Hospital, London: Inventory of household furniture and effects. 1929–1958, S. 401–413.
- ¹⁹ London. St Bartholomew's Hospital Archives. Signatur: SBHG/HA/1/1/13. German Hospital, Hospital Committee minutes, 1931–1943. Committee Meeting 30th July 1931: „It was decided that when Mr. Dietzsch, the first Dispenser, was in possession of all the details, he should go to Germany and purchase the outfit for cash at the lowest cost.“.
- ²⁰ London. Wellcome Library and Archives. Signatur: PP/FPW/E.3. (Im Katalog ist die Schrift irrtümlicherweise mit 1845 datiert.) Das schwarze, 19 Seiten starke Bändchen, 17,4 cm x 8,2 cm, trägt auf dem Titelblatt die handschriftlichen Eintragungen „FPWeber“ [= Dr. Frederik Parkes Weber] und „1895“. Es enthält Rezepte von 20 Arzneimittelgruppen und dürfte – nach einer eingefügten Notiz – noch 1918 im Gebrauch gewesen sein. Wie dem Kompendium von Peter Squire /

Peter Wyatt Squire „The Pharmacopoeias of thirty-one of the London Hospitals“, 9. Aufl. London 1924, zu entnehmen ist, wurde das Arzneibuch des German Hospital nicht mehr aufgenommen, da es obsolet war. [Preface].

- ²¹ The Chemist and Druggist [wie Anm. 4], S. 100: „A considerable number of British Pharmacopoeia preparations are dispensed, but the most of them are German in character.“
- ²² London. St Bartholomew's Hospital Archives. Signatur: SBHG/HA/14/1. Account book for private patients for 1934–36. In den Rechnungsbüchern des Hospitals für Privatpatienten sind neben den Kosten für Untersuchungen und Behandlungsmaßnahmen zahlreiche Fertig-arzneimittel, auch deutscher Provenienz, verzeichnet.
- ²³ Diese Bemerkung belegt, dass Dietzsch immer wieder neue „Arzneibücher“ erstellt hat, die aber vermutlich aus Kostengründen nicht mehr gedruckt wurden.
- ²⁴ Dannehl [wie Anm. 12], S. 956.
- ²⁵ Hauptarchiv der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel (Bielefeld). Signatur: HAB, Sar 1, 1524, London, German Hospital, 1934–1936. Reisebericht London, 20.6.–13.7.1936, S. 4: Der Pfarrer Erich Meyer (1881–1953) aus Bethel beklagt unter Hinweis auf ähnliche Zahlen, dass die meisten Schwestern von der Poliklinik beansprucht würden. Er bemerkt in diesem Zusammenhang, dass immer, eine gewisse Spannung ... zwischen dem Apotheker, Herrn Dietsch[!], und den Schwestern“ bestehe, doch sei „das Verhältnis ... nicht unerträglich“.
- ²⁶ Dannehl [wie Anm. 12], S.955.
- ²⁷ Vgl. Deutsche Zeitung in Großbritannien 1 (1938), Nr. 32, v. 12. November. Dannehl hat diesen Artikel wortgleich in der Deutsche[n] Apotheker-Zeitung 53 (1938), S. 1420 f. zitiert.

Abbildungsnachweise:

Abb. 3, 5, 7, 8, 10, 11 und 12: Hauptarchiv der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel (Bielefeld)

Abb. 1, 6, 14: Fotos, von der Verfasserin 2011 und 2012 aufgenommen

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Gerlinde Hövel
Breite Str. 42
D-58452 Witten
ghoevel@t-online.de

PERSÖNLICHES

Dr. Michael Michalak zum 60. Geburtstag

In der Antike gab es zwei Lebensentwürfe, die man beschreiten konnte. Die einen wählten eine „vita contemplativa“ und zogen ein Nischendasein vor. Andere wiederum stürzten sich ins aktive Geschehen und engagierten sich in Beruf, Gesellschaft und Familie. Die „vita activa“ ist der Weg, den der langjährige Schatzmeister der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Dr. Michael Michalak, beschritten hat. Am 22. Februar 2013 feiert er seinen 60. Geburtstag.

Michael Michalak ist ein echtes Kind des Ruhrgebietes. Er wurde in Winz-Dumberg geboren, das in der Nähe der alten Industriestadt Hattingen liegt. Die Region war jahrhundertlang von der Schwerindustrie geprägt worden. Nach Besuch der Volksschule führte ihn sein beruflicher Lebensweg über die Mittlere Reife zunächst zu einer Lehre als Chemielaborant, die er zwischen 1969 und 1972 bei einer elektrochemischen Fabrik in Kempen am Niederrhein absolvierte. Wenn man die Anforderungen und die „Laborlastigkeit“ des Pharmaziestudiums am eigenen Leibe erfahren hat, weiß man, dass eine derartige Ausbildung keine schlechte Voraussetzung für einen Pharmazeuten ist. Über das Absolvieren der Fachhochschulreife sowie der Hochschulreife erwarb sich Michael Michalak schließlich die Voraussetzungen zum Studium der Pharmazie, das er im Jahre 1976 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München aufnahm. Nicht zu vergessen ist die Tatsache, dass er in den Jahren 1972 bis 1973 seinen Grundwehrdienst bei einem ABC-Abwehrbataillon am Niederrhein ableistete. Diese Verpflichtung war für gesunde junge Männer im Zeitalter des kalten Krieges noch selbstverständlich. Der bayrischen Hauptstadt blieb er bis zur Erteilung der Approbation als Apotheker im Jahre 1981 treu. Dann zog es Michael Michalak wieder zurück in seine Heimat nach Nordrhein-Westfalen. Er übernahm im gleichen Jahr eine Apotheke in Hal-

tern am See. Obwohl er damit im Alter von knapp 30 Jahren schon viel erreicht hatte, war sein Wissensdurst anscheinend noch nicht gestillt. Denn er wandte sich der Pharmaziegeschichte zu und absolvierte ein historisches Grundstudium beim Altmeister des Faches, Professor Rudolf Schmitz in Marburg an der Lahn. Mit seinem Doktorvater Professor Wolf-Dieter Müller-Jahncke wechselte er von Hessen nach Baden und



Michael Michalak

konnte in Heidelberg im Jahre 1990 zum Doktor der Naturwissenschaften promoviert werden. Das Thema seiner Dissertation lautet „Das homöopathische Arzneimittel. Sein Weg vom Arzt zur Industrie“ und erschien ein Jahr später als Band 5 der Heidelberger Schriften zur Pharmazie- und Naturwissenschaftsgeschichte. Mit dieser Untersuchung betrat Michael Michalak ein bis daher noch nicht erschlossenes Forschungsgebiet. In der Arbeit konnte aufgezeigt werden, dass Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, die Herstellung für die entsprechenden Arzneimittel gerne in den Händen der Ärzte gesehen hätte, was auf Apothekerseite erwartungsgemäß Gegenreaktionen hervorrief. Ein Widerpart zu Hahnemann war Dr. Wilmar Schwabe, dessen Herstellung von Homöopathika die Keimzelle für ein heute weltweit engagiertes Industrieunternehmen darstellte. Noch während

seiner Promotion hatte Michael Michalak seinen Apothekenstandort gewechselt und übernahm im Jahre 1987 die Kreuz-Apotheke in Bochum-Gerthe, wo man ihn heute noch antreffen kann.

Ein vielfältiges Engagement zum Wohle des Berufsstandes legte der Jubilar nach seiner Promotion an den Tag. So setzte er sich in hohem Maße für die Ausbildung von PKA und PTA ein und stellte seine Kompetenz der Kammer sowie dem Apothekerverband Westfalen-Lippe zur Verfügung. Während er sich von allen berufspolitischen Tätigkeiten inzwischen zurückgezogen hat, ist er der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie treu geblieben. Seit dem Jahre 1997 bekleidet er das Amt des Schatzmeisters und übt dieses mit großer Präzision und Zuverlässigkeit aus. Schickt man ihm eine Abrechnung von einer regionalen Veranstaltung, so kann man sicher sein, dass das Geld nach spätestens einer Woche überwiesen wird. Die gesamte Adressverwaltung läuft ebenfalls bei ihm zusammen, eine verantwortungsvolle Aufgabe bei etwa knapp 700 Mitgliedern, die auf 18 Regionalgruppen verteilt sind. Für seine Verdienste um die Pharmaziegeschichte verlieh ihm die DGGP im Jahre 2012 die Johannes-Valentin-Medaille in Bronze.

In der Nähe seines Geburtsortes, in der Stadt Hattingen, steht ein imposantes Denkmal. Es handelt sich um drei „Menschen aus Eisen“. Diese Symbolik passt sehr gut zu Michael Michalak. Auch er ist ein Mensch, der eiserne Grundsätze hat, der sagt, was er meint und daher auch eine gewisse Kantigkeit besitzt, welche ja ein Charakteristikum für Menschen aus dem Ruhrgebiet ist.

Wir wünschen Dir, lieber Michael, viel Glück und Gesundheit an Deinem Ehrentag im Kreise Deiner Familie und danken Dir für Dein Engagement innerhalb und außerhalb der Pharmaziegeschichte. Ad multos annos pro nostra societati!

*Dr. Dr. Thomas Richter, Würzburg
(Vizepräsident DGGP)*

*Priv.-Doz. Dr. Sabine Anagnostou,
Marburg an der Lahn
(Präsidentin DGGP)*

Apotheker Friedhelm Meyer (15. 11. 1925 – 10. 10. 2012)

Ein treuer Freund der Pharmaziegeschichte ist von uns gegangen. Alle, die ihn kannten, trauern um den Menschen, den Freund, den Kollegen, der stets in seinem Leben über den Tellerrand der aktiven Berufsausübung hinaus Interesse gezeigt hat.



Friedhelm Meyer

Für die Menschen, die ihm durch seinen Beruf anvertraut waren, für diejenigen, die ihn als Freund geschätzt haben und für seine zahlreiche Familie mit sechs Urenkeln, über die er mit Stolz immer wieder berichtete, bedeutet sein Tod eine bleibende Lücke. Seine große Liebe galt aber der Geschichte seines Berufes. Wenn er auch nicht selber publizistisch oder

in anderer Form zur Forschung in der Pharmaziegeschichte beigetragen hat, so war er zusammen mit seiner schon früh verstorbenen Frau Else stets ein wacher Teilnehmer der deutschen Biennalen, der internationalen Kongresse und der Jahrestagungen der Freunde und Förderer des Apothekenmuseums in Heidelberg. Sein Interesse ging weit über die eines normalen Teilnehmers hinaus, ja er hatte aus Liebe zur Bewahrung alter Schätze einige pharmaziehistorische Antiquitäten gesammelt, von denen er immer wieder begeistert erzählte. Fast bis zuletzt hat er kaum einen Kongress ausgelassen, seit er als eines der frühen Mitglieder der DGGP sein Interesse an der Pharmaziegeschichte entdeckt hatte. Friedhelm Meyer ist fast 87 Jahre geworden und hat auf ein erfülltes Leben zurückblicken können. Mit seiner liebenswürdigen Art, auf Menschen zugehen zu können, hat er das Leben in der DGGP bereichert. Er war einer von denen, die die familiäre Atmosphäre in der Gesellschaft entscheidend mitgeprägt haben. Wir werden ihn nicht vergessen.

Klaus Meyer, Münster

*

Grimma/Sachsen
Verstorben:
Frau Dr. **Alice Erika Mayr**.

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Heidelberg
Am Institut für Pharmazie und Molekulare Biologie in Heidelberg wurde am 5. März 2013 zum Dr. rer. nat. in der Fachrichtung Geschichte der Pharmazie promoviert:

Apothekerin **Belinda Karin Klaus**, „Apotheker in der SS und in den Konzentrationslagern zur Zeit des Nationalsozialismus“.

Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke.

*

Marburg

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde am 31. Oktober 2012 zum Dr. rer. nat. im Fach Geschichte der Pharmazie promoviert:

Apothekerin **Andrea Barbara Borner**, „Die akademische Ausbildung der Apotheker im Kanton Zürich bis 1990“.

Die Arbeit stand unter Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich.

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde am 20. Dezember 2012 zum Dr. rer. nat. im Fach Geschichte der Pharmazie promoviert:

Apotheker **Nils Klämbt**, „Hans Paul Kaufmann (1889–1971) – Leben und Werk“.

Die Arbeit stand unter Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich.

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde am 20. Dezember 2012 zum Dr. rer. nat. im Fach Geschichte der Pharmazie promoviert:

Apotheker **Tammo Christoph Funke**, „Das Apothekenwesen der Bundesrepublik Deutschland von 1945 bis 1961 am Beispiel der Ländersachsen und Bremen“.

Die Arbeit stand unter Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich.

NEUE MITGLIEDER 2011/2012

Frau **Helga Baumhauer-Gessler**,
Langenargen
Herr **Axel Baycan**, Sinzheim
Herr **Tim Gaeber**, Solingen
Frau **Fränze-Ulrike Göbel**, Kreische
Herr **Marcus R. Götz**, Oberweser-
Oedelsheim
Herr Dr. **Nikolaus Hilz**, Leipzig

Frau **Ursula Holtkamp**, Bad Nau-
heim
Herr **Christopher Kreiss**, Detten-
hausen
Frau **Petra Kühl**, Bad Homburg
Frau **Barbara Ledermann**, Bern
Frau **Hildegard Limberg**, Bottrop
Herr **Lothar Lüdecke**, Panketal
Herr Dr. **Johannes Gottfried Mayer**,
Würzburg

Herr **Andreas Möckel**, Leutenberg
Frau **Birgit Mootz**, Itzehoe
Frau **Gudrun Müller-Neese**, Bonn
Frau **Dorothee Seils**, Stuttgart
Frau **Claudia Sitterle-Welkenbach**,
Taunusstein
Herr **Francis Trepardoux**, Saint-
Cloud
Herr **Friedrich-Wilhelm Wagner**,
Berlin

JAHRESREGISTER 2012

Themen

Académie des Sciences 62
Ägypten, Rezepte 33
Alchemie 39
Apotheken-Museum 13
Arzneiessig 1
Aurum potabile 39
Beckurts, Heinrich (1855–1929) 46
Botanik 18, 61
Detharding, Georg (1604–1650) 39
Essig 1
Geissler, Ewald Albert (1848–1924)
46
Hauptmann, August 1607–1674) 39
Heilpflanzen 18, 61
Kotschy, Theodor (1813–1866) 18
Lexikon, pharmazeutisches 46
Moeller, Joseph 46
Morphium 61
Nationalsozialismus 9
Opium 62
Paracelsismus 39, 69
Pharmaziegeschichte 9
Realenzyklopädie der Pharmazie 46

Rezepte, Ägypten 33
Sertürner, Friedrich Wilhelm
(1783–1841) 61
Thoms, Hermann (1859–1931) 51
Thurneysser zum Thurn, Leonhard
(1531–1596) 69
Trinkgold 39
Trommsdorff, Hugo (1838–1918) 78
Trommsdorff, Johann B. (1770–
1837) 23

Sonstiges

Biennale, Regensburg 55
DGGP, Regensburg 79
Meyer, Klaus 83
Schmitz, Ursula 83

Autoren

Anagnostou, Sabine 1, 83
Brysch Michael U. 39
Conrath, Karl 46

Eikermann, Diethelm 61
Friedrich, Christoph 23, 46, 83
Habrich, Christa 53
Keshavarzi, Parissa 18
Lang, Ursula 1
Lauterbach, Irene R. 78
Leimkugel, Frank 18
Meyer, Klaus 61
Müller-Jahncke, Wolf-Dieter 53, 55
Pommerening, Tanja 33
Richter, Thomas 27
Schlick, Caroline 9
Staiger, Christiane 28

Persönliches

Czygan, Franz-Christian 27
Kallinich, Günter 53
Liebig-Wöhler-Preis 53
Stumm, Petra 53
White, Eugene V. 28

DAZ BEILAGE

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für
Geschichte der Pharmazie e.V.
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“
erscheint vierteljährlich als regelmäßige
Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-
Schelenz-Institut für Pharmazie- und

Kulturgeschichte in Heidelberg e.V.,
Zwingerstraße 14–16, 69117 Heidelberg,
unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph
Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr.
Frank Leimkugel, Mülheim.

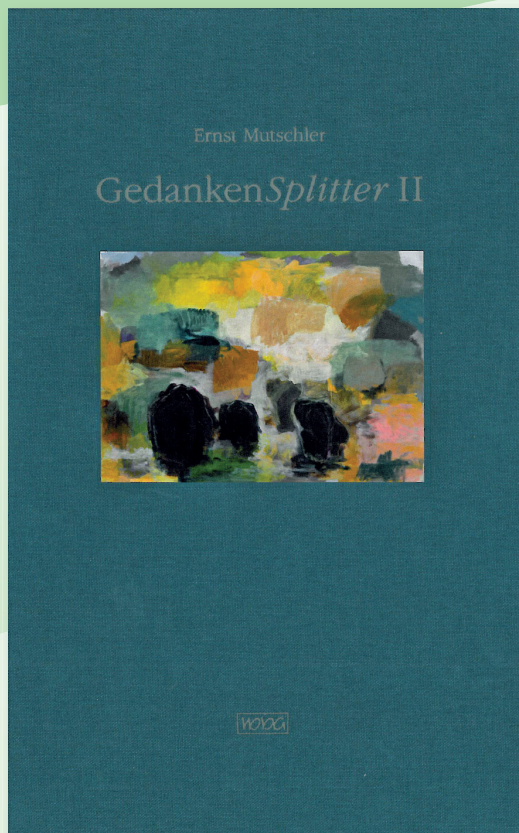
Redaktionelle Bearbeitung:
Kathrin Pfister, Heidelberg.

Redaktionsbeirat:
Priv. Doz. Dr. Sabine Anagnostou,
Marburg; Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr.
P. Dilg, Marburg; Dr. L. Leibrock-Plehn,
Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster;
Dr. U. Meyer, Berlin; Prof. Dr. Michael
Mönnich, Karlsruhe.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 39,- (zzgl.
13,80 Euro Versandkosten Inland).
Einzelheft Euro 16,- (versandkostenfrei).
Alle Preise inkl. MwSt.
Jede Verwertung der „Geschichte der Phar-
mazie“ außerhalb der Grenzen des Urheber-
recht-Gesetzes ist unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Übersetzung,
Nachdruck, Mikroverfilmung oder ver-
gleichbare Verfahren sowie für die Spei-
cherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2013 Deutscher Apotheker Verlag,
Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

Impressionen, Reflexionen, Begegnungen



GedankenSplitter II

Von Ernst Mutschler
Mit Arbeiten von Silke Bergener und Wim Cox

2011. 96 Seiten.
33 vierfarbige Abbildungen. Leinen.
€ 21,80 [D]
ISBN 978-3-8047-2901-8

Professor Ernst Mutschler ist als Mediziner und Pharmazeut durch seine zahlreichen Fachpublikationen bekannt. GedankenSplitter II gestattet Einblicke in seine Persönlichkeit: nachdenkliche Texte zur Pharmazie und Medizin, ein Briefwechsel über Spiritualität und Religion, Reiseimpressionen und Gedichte, die Natureindrücke beschreiben, Sein und Zeit reflektieren. Professor Mutschler erinnert sich freundschaftlicher Begegnungen mit Kollegen wie Gerhard Thews oder Herbert Oelschläger. Die Texte lichten den Anker, brechen auf in neue Gedankenräume. Es sind lesenswerte Splitter eines langen, warmherzigen, familien- und freundschaftsgebundenen akademischen Lebens – eine reiche geistige Ernte.

Der Band, hochwertig gedruckt und mit Leinen- einband, wird bereichert durch ästhetisch ansprechende Fotos und Malereien von Wim Cox und Silke Bergener.

Ein besonderes Buch - nicht nur für diejenigen, die Professor Mutschler als Hochschullehrer, Doktorvater oder Kollegen kennen.



Ebenfalls erhältlich: GedankenSplitter

Von Ernst Mutschler
Mit Fotografien von Wim Cox und
Malereien von Silke Bergener

2001. 70 Seiten.
27 vierfarbige Abbildungen.
Leinen. € 16,00 [D]
ISBN 978-3-8047-1868-5

Bilder, Gedichte und Texte

Gedanken eines Mediziners zur humanen, ethischen und philosophischen Dimension seines Tuns. Heitere Reflexionen über Sein und Zeit.

Das Autorenhonorar aus dem Verkauf der beiden „GedankenSplitter“ ist für **UNICEF, Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen**, bestimmt.

BESTELLUNG

Bitte liefern Sie mir aus der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft Stuttgart, Postfach 10 10 61, 70009 Stuttgart:

- ___ Expl. Mutschler, **GedankenSplitter II**. 2011. Leinen. € 21,80 [D]
___ Expl. Mutschler, **GedankenSplitter**. 2011. Leinen. € 16,00 [D]

Preise jeweils inklusive MwSt. [D], sofern nicht anders angegeben.
Lieferung innerhalb Deutschlands versandkostenfrei. Lieferung ins Ausland zuzüglich Versandkosten.

Name/Vorname _____

Firma/Institution _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

E-Mail _____@_____

Kunden-Nummer _____

Datum/Unterschrift _____

AZ Mutschler 2901 2013-04-03 hi/ergo

Sofortbestellung:

Telefon 0711 2582 341, Fax 0711 2582 390

Bestell Service: ...freepcall
0800 2990 000 Ferngespräche zum Nulltarif
mit Bandaufzeichnung.

E-Mail: service@deutscher-apotheker-verlag.de
service@wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Internet: www.deutscher-apotheker-verlag.de
www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Vertrauens-Garantie: Ich bin darüber informiert, dass ich diese Bestellung binnen zwei Wochen, ab Zugang der Ware, durch schriftliche Erklärung gegenüber der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft Stuttgart, Birkenwaldstr. 44, 70191 Stuttgart, widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum/Unterschrift _____

WVG

Wissenschaftliche
Verlagsgesellschaft
Stuttgart